

DER DAUERWALD

Zeitschrift für naturgemäße Waldwirtschaft

42



August 2010

Inhalt

Vorwort	1
ANW und Zeitgeist <i>von Hans von der Goltz</i>	2
Der Wald-Wild-Konflikt <i>von Christian Ammer, Torsten Vor, Thomas Knoke und Stefan Wagner</i>	4
Templiner Erklärung	10
Anspruch und Wirklichkeit der vorratspfleglichen Waldwirtschaft in Ostdeutschland von 1951 bis 1961 <i>von Martin Hartig</i>	14
Das Pflegeprinzip <i>von Sebastian Frbr. von Rotenban</i>	22
Aktuelles zur Situation der Tanne <i>von Wolf Hockenjos</i>	27
Unbegrenzter Wertzuwachs <i>von Dr. Mozafar Shirvani / P. Liptay</i>	34
Buchbesprechung	40
Leserzuschrift	41
Nachrichten	43
Bücherdienst	54
Impressum	55

Vorwort

Mit „ANW und Zeitgeist“ ist das Grußwort des Vorsitzenden überschrieben. So lautete auch schon die Überschrift zur letzten Ausgabe des Dauerwald. Angesprochen wurde dabei neben dem Klimawandel (Kopenhagener Klimagipfel) das Wald-Wild-Problem und die Biodiversität in den Wäldern. Nun hat sich die ANW in diesem Frühjahr sehr aktiv in die beiden letzteren Problemfelder, die beide eine ökologisch orientierte Waldbewirtschaftung stark beeinflussen, eingemischt. Für einen kleinen, wenig einflussreichen Verein wie die ANW zählen in der Auseinandersetzung um die Wildfrage und die aus Naturschutzsicht eingeschränkte Artenvielfalt jeder forstlichen Nutzung nur überzeugende sachliche Argumente. Dem ist die ANW mit zwei, in Zusammenarbeit mit verschiedenen Verbänden entstandenen Papieren ein wenig näher gekommen. Zum Wald-Wild-Konflikt wird ein neu erstelltes Gutachten in Kurzfassung zusammen mit einer gemeinsamen Presseerklärung der Beteiligten vom Mai diesen Jahres abgedruckt. Zum Konflikt mit den Naturschutzaspekten einer wirtschaftsbestimmten Waldbewirtschaftung wird die sog. „Templiner Erklärung“, ein Arbeitspapier als Ergebnis einer gemeinsamen Waldbegehung mit verschiedenen Interessenten im Templiner Forst bei Berlin abgedruckt.

M. Hartig leistet mit seinem Bericht einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der ANW in der ehemaligen DDR nach dem 2. Weltkrieg, wo im Unterschied zu Westdeutschland die naturgemäße Waldbewirtschaftung (hier: vorratspflegliche Waldbewirtschaftung) zunächst

verbindlich für die gesamte Forstwirtschaft festgelegt, aber leider über einen längeren Zeitraum nicht nachhaltig erfüllt werden konnte.

Mit gewohnt deutlicher Sprache und mit einigen diskussionswürdigen und durchaus auch diskussionsbedürftigen Vorschlägen zum Problem der Pflege in Jungbeständen äußert sich Baron von Rotenhan.

W. Hockenjos wiederholt mit neuen Argumenten die Bedeutung der Holzart Tanne und die Wichtigkeit einer verstärkten Nachzucht dieser Baumart. In beiden Artikeln spielt die Wildfrage eine ganz entscheidende Rolle.

Dr. M. Shirvani ist ein vielen ANW-Mitgliedern bekannter Holzfachmann, der sich mit anschaulichen Beispielen zu den waldbaulichen Möglichkeiten einer gezielten Wertholzerzeugung äußert.

In dem neuen Heft finden sich weiter eine Buchbesprechung, ein Leserbrief und verschiedene Nachrichten aus den Landesverbänden.

Jodum Stald-Frit

ANW und Zeitgeist

Am 12. August 2010 wäre Prof. Dr. Alfred Möller 150 Jahre alt geworden. Mit ihm eng verbunden ist der Dauerwaldgedanke und die Organismusidee. „Ein Organismus kann seine Lebensfunktion kräftig nur erfüllen, wenn er vollkommen in allen Teilen gesund ist. Hat er diesen Zustand erreicht, muss durch Stetigkeit der Pflege dieses Waldwesens erhalten werden.“

Unseren Grundsätzen entsprechend sind wir dem Wald als Organismus mit seinen ökonomischen und ökologischen Funktionen verpflichtet. Die ANW ist der praxisorientierte Motor nachhaltig verantwortungsvoller Waldwirtschaft mit dem erklärten Ziel, hierdurch auch nachhaltig bestmögliche Erträge zu erwirtschaften.

Elemente, die die Gesundheit des Organismus stören, sind u. a.

- Überhöhte Wildbestände und
- Eingeschränkte Artenvielfalt

Daher haben wir beide Themen energisch angepackt. Bei dem Wald-Wild-Thema hat unser gemeinsam mit dem DFWR, dem BfN und der Hatzfeld'schen Verwaltung beantragtes Gutachten mit der Pressekonferenz am 05.05.2010 in Berlin die deutsche Jägerschaft in Aufregung versetzt. Unser Ziel ist es, bundesweit die Eigentümer, die einen Ausgleich zwischen Wald und Wild herbeiführen wollen, auch dazu in die Lage zu versetzen. Hierbei bieten wir den interessierten Jägern Partnerschaft für verantwortungsvolle Waldwirtschaft an. Wir sind politisch und fachlich auf einem vielversprechenden erfolgreichen Weg.

Bei dem Thema „Eingeschränkte Artenvielfalt“ haben wir im letzten Dauerwald unsere Biodiversitätsgrundsätze

veröffentlicht und die Exkursion in Templin mit Deutscher Forstwirtschaftsrat (DFWR), Naturschutzbund (NABU), Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND), Bund deutscher Forstmänner (BdF), Landesforstverwaltung Brandenburg und Bundesamt für Naturschutz (BfN) durchgeführt. Inhaltlich besteht fachlich durchaus Konsens darüber, wie naturschutzfachliche Aspekte in die Waldbewirtschaftung integriert werden können. Kaum hat man allerdings den Wald verlassen, wird die Diskussion wieder geprägt von ideologischen, machtpolitischen Argumenten und der Sorge, der Sozialpflichtigkeit zu erliegen. Ohne ökologische Ausgewogenheit ist die Organismusidee Möllers undenkbar. So nehmen Ertrag und Stetigkeit des Waldwesens Schaden, wenn: „...die einseitige Bevorzugung einer einzigen Holzart dort, wo eine größere Anzahl verschiedener Arten ihr natürliches Vorkommen hat, die Schädlinge aus der Insektenwelt groß zieht.“

Ein Praxisbeispiel:

Am 29.04.2010 durfte ich anlässlich des 75. Geburtstages von Dr. Hermann Wobst an einer Exkursion in seinem früheren Forstamt Stauffenburg teilnehmen. Dort konnte man in hervorragender Weise erleben, wie Willi und Hermann Wobst die „Stetigkeit des Waldwesens“ gelebt und den dortigen Wald auf großer Fläche zu einem erfolgreichen Organismus entwickelt haben. Ich denke, auch dieses Beispiel macht Mut, dass ein gesundes Waldwesen bei entsprechender Kompetenz der Bewirtschafteter erreichbar ist. Gesundes Waldwesen sichert auch nachhaltigen Ertrag. Die ANW ist wichtiger Motor der Möllerschen Organismusidee oder der

Mischwaldvorstellungen von K. Gayer zum Wohle von Betrieb, Naturschutz und Gesellschaft im Wald.

Am 27./28. September 2010 treffen wir uns hoffentlich in großer Zahl zur diesjährigen Bundestagung im Rheingau-Taunus in Hessen. Lassen sie uns bei

dieser Tagung unter dem Motto „Dauerwald ist mehr als dauernd Wald“ aktiv mit diesem Thema beschäftigen.

Herzliche Grüße

Ihr



Aufruf

Der Tod von Günther Groß im Dezember 2008 ist vielen ANW-Mitgliedern noch immer mit großer Trauer im Gedächtnis.

Nun ist die Idee entstanden, ein Buch mit vielen Bildern und wenig Text mit dem Arbeitstitel: „Auf der Suche nach dem idealen Waldbau – Exkursionen mit Günther Groß“ herauszugeben. Für dieses Vorhaben suchen die Initiatoren geeignete Bilder und bitten daher um die leihweise Übersendung von Bildmaterial mit erläuternden textlichen Hinweisen, mit Berichten, Anekdoten u.ä. der jeweiligen Exkursionen.

*Es wird gebeten, entsprechendes Material zu senden an:
Prof. Dr. Wolfgang Tzschupke,
Königsberger Straße 7, 72250 Freudenstadt,
oder über e-mail an Tzschupke@t-online.de*

Der Wald-Wild-Konflikt

Vorbemerkung

Zusammen mit dem Deutschen Forstwirtschaftsrat, dem Bundesamt für Naturschutz und mit der Hatzfeld'schen Forstverwaltung wurde ein Gutachten zum Wald-Wild-Konflikt erstellt und im Mai 2010 der Öffentlichkeit in einer Pressekonferenz in Berlin vor-

gestellt. Nachfolgend wird eine Kurzfassung dieses Gutachtens und eine Presseerklärung zu diesem Gutachten abgedruckt.

Das ausführliche Gutachten ist über Internet bei der Bundes-ANW einsehbar.

Analyse und Lösungsansätze vor dem Hintergrund rechtlicher, ökologischer und ökonomischer Zusammenhänge

Von Christian Ammer, Torsten Vor, Thomas Knoke, Stefan Wagner

1. Fazit

Aus den gegenwärtig im weit überwiegenden Teil Deutschlands überhöhten Schalenwildbeständen ergeben sich sowohl für die Diversität von Waldökosystemen als auch für deren naturnahe wirtschaftliche Nutzung erhebliche ökologische und ökonomische Risiken. Diese Risiken werden von nahezu allen Akteuren, insbesondere den Waldbesitzern und einem Großteil der Jägerschaft unterschätzt. Die gesetzlichen Grundlagen für eine Verbesserung der derzeitiger vielerorts katastrophalen Verbissituation sind größtenteils bereits vorhanden und nur in wenigen, aber entscheidenden Punkten ergänzungsbedürftig. Wichtiger erscheint eine konsequente Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben insbesondere durch eine deutliche Reduktion der (unnatürlich hohen) Dichten jener Tierarten, auf die die hohe Verbissbelastung der Waldverjüngung zurückgeht. Dies scheitert bislang unter anderem an behördlichen Defiziten im konsequenten Gesetzesvollzug, vor allem aber am Widerstand der mehrheitlich an hohen Wilddichten interessierten Jägerschaft. Gleichwohl

bestehen Möglichkeiten die Probleme zu lösen bzw, zumindest zu entschärfen. Diese Möglichkeiten sind vor allem administrativer, jagdtechnischer, jagdpolitischer und, in geringem Maße, rechtlicher Natur. Sie erfordern zudem eine Stärkung des Verantwortungsbewusstseins des Jägers im Hinblick auf seine Bedeutung für das Waldökosystem, aber auch des Waldbesitzers hinsichtlich seines Eigentums und der daran durch Wildverbiss entstandenen Schäden.

2. Inhalt des Gutachten

Am Beginn der Betrachtungen steht ein kurzer Abriss der Geschichte und der öffentlichen Wahrnehmung des Wald-Wild-Konflikts. Die Geschichte des Einflusses des Schalenwilds auf den Wald ist wechselhaft und in hohem Maße durch die politischen Verhältnisse geprägt. Heute sind die Schalenwildichten so hoch wie nie zuvor und vor allem waldbaulich aktive Forstleute, Forstwissenschaftler, Naturschutzverbände und Waldbesitzer rufen zu einer Reduktion überhöhter Bestände auf, um den aus verschiedenen Gründen angestrebten Waldumbau voranzubrin-

gen. Dem steht das Votum eines großen Teils der Jägerschaft entgegen, die den Gedanken der Wildhege in den Vordergrund stellt und eine Verringerung der Schalenwildldichte ablehnt.

Im folgenden Kapitel werden rechtliche Vorgaben und gesellschaftliche Ziele zum Thema Schalenwild und Biodiversität analysiert. Die Darstellung des Rechtsbestandes auf der Basis jagd-, wald- und naturschutzgesetzlicher Vorgaben zeigt klar die Vorrangstellung des Waldes bzw. der Waldbewirtschaftung gegenüber der Jagd. Entsprechendes gilt für den Schutz und die Erhöhung der Biodiversität auf der Grundlage der Naturschutzgesetze. Selbst die Jagdgesetzgebung lässt keine Zweifel daran, dass es sich bei der jagdlichen Nutzung im Verhältnis zur forstwirtschaftlichen Hauptnutzung um eine Nebennutzung im Wald handelt. Da die Gesetze die gesellschaftlichen Ziele in dieser Hinsicht hinreichend klar formuliert haben, hängen Konflikte zwischen forstwirtschaftlichen und jagdlichen Interessen weniger mit dem Fehlen gesetzlicher Leitvorgaben, als vielmehr mit einem davon oftmals abweichenden und deshalb unzureichenden Gesetzesvollzug durch die maßgeblichen Akteure (Jagdbehörden, Waldbesitzer, Jäger) mit allen rechtlichen Konsequenzen für die Beteiligten zusammen.

Die ökologischen Auswirkungen von Schalenwildverbiss sind vielfältig. So kommt es erstens zu Wachstumseinbußen durch Biomasseentzug, von dem besonders die zunächst bevorzugten vitalen und wuchskräftigen Individuen der Baumverjüngung betroffen sind. Zweitens führt einmaliger Verbiss bei Keimlingen bzw. mehrmaliger Verbiss bei älteren Pflanzen in Abhängigkeit der Baumart zu Mortalität. Drittens kommt

es durch den selektiven Verbiss insbesondere des Rehwilds zur Entmischung der künftigen Bestände zulasten der selteneren und/oder stark verbissgefährdeten Baumarten. Die genannten Befunde sind angesichts des Ausmaßes der Schäden im Hinblick auf den Aufbau von Mischbeständen zur Anpassung an den Klimawandel, die Kohlenstoffspeicherung und die dauerhafte Sicherung der Schutzwirkung von Wäldern bedenklich. Bei hohen Wildldichten werden fast alle Baumarten unabhängig von Waldstrukturen gleichermaßen verbissen, so dass alle anderen Umweltfaktoren überlagert werden. Eine langfristig naturnahe Bewirtschaftung stabiler Wälder kann nur bei niedrigen Schalenwildldichten erreicht werden.

Die tatsächlichen ökonomischen Konsequenzen von Verbisschäden für die Waldbesitzer und insbesondere die kommenden Generationen von Waldbesitzern scheinen bei konventionellen Schadensbewertungen nicht auf, weil die Nachteile einer Entmischung nicht berücksichtigt werden. Mit dem Verlust von Mischbaumarten durch Wildverbiss müssen Waldbesitzer mit ihrem an Baumarten ärmeren Wald höhere Risiken in Kauf nehmen. Wie im Falle gemischter Vermögensanlagen, für die man eine möglichst breite Diversifikation empfiehlt (hier gilt die Devise: „Wer streut, rutscht nicht“), profitieren gemischte Wälder von beträchtlichen Risikokompensationen. Dieser Vorteil geht durch homogenisierenden Wildverbiss verloren, wodurch das Risiko des an Baumarten verarmten Waldes erheblich steigt. Beim auf den überhöhten Wildverbiss folgenden Risiko handelt es sich aber nicht um ein bewusst in Kauf genommenes, sondern um ein aufgezwungenes Risiko; ein unerwünschter Effekt,

für den Waldbesitzer eine angemessene Kompensation verlangen müssten!

Die anhand von Verbiss- und Verjüngungsinventuren unterschiedlicher Intensität festgestellten Schäden durch Wildverbiss befinden sich seit Jahren auf unverändert hohem Niveau. Selbst auf gezäunten Flächen wurden zum Teil massive Schäden festgestellt. Die Bundeswaldinventur dokumentierte zudem erhebliche Unterschiede in der Verbisshäufigkeit zwischen den Bundesländern. In einzelnen Bundesländern deutet sich lediglich in den staatlichen Regiejagden eine Verbesserung der Verbisssituation an.

Insgesamt zeigt sich, dass es in der Rechtspraxis zu einem Auseinanderklaffen des gesetzlichen und somit gesellschaftlich erwünschten und des tatsächlichen Zustands der Waldverjüngung kommt. Folgende Punkte widersprechen in Ansätzen oder gänzlich den gesellschaftlichen Zielen: Hegepflicht mit Wildtierfütterung statt angemessene Schalenwildichten, uneffektive Bejagungsmethoden, Abschussplanung nicht an Schäden sowie den Vorgaben des Wald- und Naturschutzrechts orientiert, zudem teilweise willkürlich, ohne Kontrolle und Sanktionierung bei Nichterfüllung, Wildschadensersatz im Wald zwar möglich, jedoch ohne konkrete Vorgaben zur Bewertung, volkswirtschaftliche Schäden bleiben unberücksichtigt. Ein wesentliches Ziel der Forstverwaltungen sollte es sein, Fallbeispiele zu schaffen und anzuwenden, aus denen für alle Beteiligten klar wird, was passiert, wenn Vorgaben nicht erfüllt werden. Ansätze dazu sind in einigen Bundesländern vorhanden, eine bundesweite Vereinheitlichung wäre wünschenswert.

Im abschließenden Kapitel werden

Ansätze zur Lösung des Wald-Wild-Konflikts vorgestellt. Die wichtigsten Anregungen sind:

1. Rechtliche und behördliche Schritte:
 - Konsequente Anwendung der gesetzlichen Regelungen durch die unteren Jagdbehörden einschließlich der notwendigen Erfolgskontrolle,
 - Abschaffung der Abschussplanung für Rehwild oder die Einführung eines Mindestabschussplans unter Berücksichtigung des Zustandes der Vegetation und Verwendung von Weisergattern sowie die Einführung von Sanktionsmaßnahmen bei Verstößen mit besonderen Bestimmungen für geschützte oder schützende Wälder,
 - gesetzliches Hervorheben des Vorrangs der Wildschadensvermeidung durch geringe Schalenwildichten vor Wildschadensersatzmaßnahmen,
 - Vereinfachung und Vereinheitlichung von Wildschadensersatz im Wald durch konkrete Beispiele (vergleichbar mit landwirtschaftlichem Schadensersatz),
 - Einführung von Musterpachtverträgen mit Regelungen zum Abschuss und zur Kontrolle des Abschusses,
 - gesetzliche Bestimmung maximaler Jagdbezirksflächengrößen unter Beibehaltung des Reviersystems, Überarbeitung der Jagdzeiten einzelner Schalenwildarten anhand von wildbiologischen Erkenntnissen,
 - bundeseinheitliche Regelungen zum Schutz wandernder Tierarten mit Auswirkungen auf Hegegemeinschaften (z.B. Rotwildbejagung inner- und außerhalb von Rotwildgebieten),
 - Abschaffung einer staatlichen Förderung von künstlichen Maßnahmen zum Schutz der Waldverjüngung (insbesondere Zaunkosten, evtl. mit Ausnahme von Weisergattern),

- einheitliche Einschränkung von Fütterungen auf Notzeiten und
- gesetzlich vorgeschriebene Aus- und Weiterbildung in jagdlicher Umweltbildung.

2. Waldbauliche Möglichkeiten:

- Vermeidung großflächiger Kahlfächen,
- Förderung heterogener Bestandsstrukturen unter Beachtung der jeweiligen Standortansprüche einzelner Baumarten.

3. Wildbiologische, jagdtechnische und jagdpolitische Ansätze:

- Neubewertung der Bejagungsnotwendigkeit einzelner Arten,
- Förderung des Problembewusstseins bei der Jägerschaft,
- artgerechtere und effektivere Jagdmethoden unter Verkürzung der Jagdzeiten und Schaffung von Anreizen für die Jägerinnen und Jäger,
- Fütterungsverbot mit Ausnahme von öffentlich bekanntgegebenen Notzeiten,
- stärkere Kontrolle der Kirrjagd,

- Förderung und Akzeptanz von Großraubwild, sowie
- Verzicht auf Anrechnung von Unfallwild auf Abschusspläne.

4. Kalkulation der betrieblichen und volkswirtschaftlichen Folgen von Schäden durch Schalenwild im Wald und Kommunikation der Ergebnisse an die Politik.

5. Einführung eines möglichst bundes einheitlichen Verfahrens zur Durchführung von Verjüngungs-, Schältschadens- und Verbissinventuren. Für die statistische Absicherung der Ergebnisse ist die Einführung von Vertrauensgrenzen, für die praktische Beurteilung eine Ableitung kritischer Intensitäten sinnvoll.

6. Der Wald-Wild-Konflikt hat wegen der damit verbundenen rechtlichen, ökologischen, volks- und betriebswirtschaftlichen Implikationen erhebliche gesellschaftliche Relevanz und sollte deshalb gerade auch auf hoher politischer Ebene behandelt werden.

Gemeinsame Pressemitteilung zum Wald-Wild-Konflikt von BfN, DFWR und ANW

Naturschutz/ Forstwirtschaft/ Tiere/ Wissenschaft

BfN, DFWR und ANW stellen Gutachten zum Wald-Wild-Konflikt vor:

- Schalenwild dichten in weiten Teilen der Wälder immer noch viel zu hoch
- Risiken und Schäden werden unterschätzt
- Notwendiger Waldumbau wird behindert

Berlin, Bonn 05.05.2010: Überhöhte Schalenwildbestände führen in wei-

ten Teilen der deutschen Wälder zu massiven Problemen; die eingetretenen Schäden sind nicht nur ökologisch bedenklich, sondern haben auch eine erhebliche ökonomische und damit finanzielle Dimension. Durch Wildverbiss werden die Anlage und der notwendige Umbau in naturnahe Mischwälder großflächig behindert. Dies sind wesentliche Ergebnisse eines aktuellen Gutachtens zum Wald-Wild-Konflikt, das heute in Berlin vom Bundesamt für Naturschutz (BfN), dem Deutschen Forstwirtschaftsrat

(DFWR) und der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) der Presse vorgestellt wurde. Das Gutachten setzt sich auch kritisch mit den gesetzlichen Grundlagen auseinander, die in entscheidenden Punkten ergänzungsbedürftig sind. So werden die Einführung von verbindlich einzuhaltenden Mindestabschussplänen unter Einbeziehung forstlicher Verjüngungsgutachten und eine Überarbeitung der Jagdzeiten einzelner Schalenwildarten unter Berücksichtigung wildbiologischer Erkenntnisse gefordert. Eine deutliche Reduktion, insbesondere der Rehwildbestände, ist dringend erforderlich.

„Wild gehört selbstverständlich zum Ökosystem Wald, aber die Befunde des Gutachtens sind angesichts des Ausmaßes der Schäden äußerst bedenklich. Die 11. Bundeswaldinventur von 2004 hat ergeben, dass knapp ein Fünftel aller Bäumchen verbissen sind. In den alten Bundesländern hat dabei die absolute Zahl der verbissenen Pflanzen sogar um 30 % zugenommen. Das sind Größenordnungen, die die Biodiversität der Wälder, ihre Kohlenstoffspeicher und Schutzfunktion gefährden sowie den Erfolg des infolge des Klimawandels besonders dringlichen Umbaus zu naturnahen Mischwäldern in Frage stellen“, sagte BfN-Präsidentin Prof. Dr. Beate Jessel. Der von Naturschutz und Forstseite geforderte und auch mit Millionenbeiträgen geförderte Aufbau naturnaher Laubmischwälder werde so großflächig behindert und durch Verbiss oftmals unmöglich gemacht. „Damit werden nicht nur erhebliche vom Staat bzw. von privaten Waldbesitzern getätigte Investitionen buchstäblich in den Waldboden gesetzt. Diese Situ-

ation ist auch für die Erreichung der gesellschaftlichen Ziele, u.a. zur Biodiversität und zum Klimaschutz untragbar und bedarf einer baldigen Lösung“, ergänzte BfN-Präsidentin Jessel. Bei hohen Wilddichten werden Verjüngungspflanzen der meisten Baumarten unabhängig von den jeweiligen Waldstrukturen sehr stark verbissen. Damit werden alle anderen Umweltfaktoren überlagert, die Einfluss auf die Entwicklung der Waldverjüngung haben. Eine langfristig naturnahe Bewirtschaftung stabiler Wälder kann nur bei niedrigen und entsprechend angepassten Schalenwildichten erreicht werden. Der Präsident des DFWR, Georg Schirmbeck, MdB, wies auf die ökonomischen Auswirkungen von starkem Schalenwildverbiss hin: „Die tatsächlichen Konsequenzen der Schalenwildschäden für die Waldbesitzer und insbesondere für die kommenden Generationen von Waldbesitzern erscheinen bei konventionellen Schadensbewertungen nicht, weil die ökologischen, insbesondere aber die ökonomischen Nachteile einer Entmischung nicht berücksichtigt werden. Mit dem Verlust von Mischbaumarten durch Wildverbiss entsteht ein an Baumarten ärmerer Wald, der das ökonomische Risiko für den Waldbesitzer deutlich erhöht“, erläuterte Schirmbeck.

Wald dient nicht nur der Holzproduktion, sondern erfüllt auch Aufgaben als Erholungsraum, für die Biodiversität, den Hochwasser- oder Trinkwasserschutz. Will die Gesellschaft diese wichtigen Funktionen langfristig erhalten, müssen naturnahe Mischwälder aufgebaut werden. Dies gelingt aufgrund zu hoher Wilddichten nur selten. Die unnötigen Kosten von

mindestens 3.000 Euro pro Hektar für Zäune, die heute jährlich auf rund 30.000 Hektar anfallen, summieren sich auf einen Jahresbetrag von mindestens 90 Millionen Euro. Dieses ökonomische Desaster können sich die Waldbesitzer und die Gesellschaft nicht mehr leisten. „Um dem gemeinsamen Ziel aber in Zukunft näher zu kommen, muss der Jäger mehr als heute verantwortungsvoller Partner der Waldbesitzer und der Forstwirtschaft werden“, sagte Hans von der Goltz, Bundesvorsitzender der ANW.

„Wege, um möglichst gemeinsam mit den Jägern Lösungen zu finden, sieht das Gutachten auch in einer Überarbeitung der einschlägigen rechtli-

chen Bestimmungen. Hierzu gehören insbesondere die Einschränkung von Wildfütterungen auf Notzeiten, der Verzicht auf die Anrechnung von Unfallwild auf die Abschusspläne sowie die Einführung effektiverer Jagdmethoden und die Anpassung der Jagdzeiten. BfN, DFWR und ANW sehen in ihren gemeinsamen Aktivitäten auch ein politisches Signal, den vielen Lippenbekenntnissen zur Lösung der Problematik endlich Taten folgen zu lassen. „Der Grundsatz ‚Wald vor Wild‘ muss dringend auf der Fläche umgesetzt werden“, erklärten die drei Organisationen abschließend, „alles andere ist ökonomisch wie ökologisch unverantwortlich“.

Templiner Erklärung

Vorbemerkung

Nach Jahren weitgehend fruchtloser und konfrontativer Diskussion zwischen Naturschutz und Forstwirtschaft/Eigentum am grünen Tisch über Naturschutz im Wald hat die ANW-Landesgruppe Brandenburg eine Exkursion in den Templiner Forst nahe Berlin in Abstimmung mit dem DFWR organisiert. Unter Leitung von Dr. Flade, Frau Winter und D. Mehl wurde gezeigt und diskutiert, wie Naturschutzaspekte in bewirtschaftete

Buchenwälder integriert werden können. Am Ende der Veranstaltung waren sich die Teilnehmer von DFWR, BfN, BUND, NABU, LFV-Brandenburg, BDF und ANW einig, dass die in der „Templiner Erklärung“ zusammengefassten Ergebnisse einen bisher nicht dagewesenen Konsens ergeben haben. Die nachfolgend abgedruckten Vorschläge sollen Grundlage für eine weitere Diskussion unter den Verbänden und auch innerhalb der ANW sein.

Vorschläge zur Weiterentwicklung multifunktionaler Forstwirtschaft

Integration von Naturschutzaspekten bei der Bewirtschaftung von Buchenwäldern

Präambel

In Anerkennung

- der Verantwortung, die Deutschland weltweit für den Erhalt des Ökosystems Buchenwald hat,
- der Fragmentierung und Gefährdung der verbliebenen Buchen-Altholzbestände,
- dem Mangel an Naturwaldstrukturen und daran gebundenen Naturnähezeigern von Flora und Fauna in bewirtschafteten Buchenwäldern sowie
- der herausragenden Bedeutung der Buchenwälder für den Erhalt der biologischen Vielfalt in Deutschland und weltweit,

in Sorge darüber,

- dass wir die biologische Vielfalt mit einer ausschließlichen Reduzierung des Waldnaturschutzes auf Totalreservate nicht dauerhaft sichern können

und

- dass eine Steigerung der Importe zur Befriedigung unseres Holzbedarfes zu vermehrten Naturschutzproblemen in anderen Ländern der Erde führen würde,

in der Erkenntnis,

- dass das Ziel des dauerhaften Erhalts der vollständigen Biozönose unserer Buchenwälder nicht ausschließlich mit der Ausweisung mehr oder weniger isolierter, inselartiger Schutzgebiete erreicht werden kann, sondern es zur Vermeidung von Isolationseffekten einer ausreichenden Ausstattung des Wirtschaftswaldes mit Naturwaldelementen bedarf, sowie

in der gemeinsamen Überzeugung,

- dass nicht Segregation, sondern Integration von Naturschutzziele in die Forstwirtschaft der Vorbildrolle der

deutschen Forstwirtschaft in der Welt gerecht wird, und im daraus resultierenden gemeinsamen Bestreben,

- Modelle für eine nachhaltige Sicherung ökonomischer, ökologischer und sozialer Waldfunktionen bei der Buchenwaldbewirtschaftung fortzuführen bzw. zu entwickeln und

- praktikable Verfahren für die Integration von Naturschutzzielen in die Bewirtschaftung von Buchenwäldern zu erarbeiten,

werden folgende Ziele für die Buchenwaldbewirtschaftung vorgeschlagen:

Inwertsetzung und finanzieller Ausgleich von Naturschutzleistungen

Die Integration von Naturschutzbelangen in die Forstwirtschaft kann auch teilweisen Nutzungsverzicht und erhöhten Aufwand bei der Bewirtschaftung bedeuten. Diese Maßnahmen und die damit verbundenen besonderen Leistungen gehen häufig über die Sozialpflichtigkeit des Eigentums hinaus, diese müssen für alle Waldbesitzarten als gesonderte Naturschutzleistungen finanziell ausgeglichen werden. Dies kann im Privat- und Körperschaftswald z.B. durch geeignete Fördersysteme oder durch eine Finanzierung im Rahmen von A- und E-Maßnahmen geschehen und muss in Staatswäldern durch vergleichbare finanzielle Zuweisungen oder Anrechnung (Inwertsetzung) in einem entsprechend gestalteten Haushalts- bzw. Wirtschaftsplan gewährleistet werden.

(1) Integration von Naturwaldelementen im Wirtschaftswald

Unabhängig von der Frage des Flächenanteiles und der Ausdehnung

unbewirtschafteter Waldflächen, über deren grundsätzliche Notwendigkeit Konsens besteht, sind Naturwaldstrukturen wie Altbäume, Totholz, Habitat- und Sonderstrukturbäume sowie das kleinflächige Nebeneinander verschiedener Waldentwicklungsphasen einschließlich der Terminal- und Zerfallsphase vermehrt in Buchenwirtschaftswäldern zu integrieren. Für das Totholz sollte ein Gesamtvorrat (liegend und stehend) von mindestens 30 m³/ha, in Naturschutzgebieten von über 50 m³/ha angestrebt werden. Das bewusste Belassen von zukünftigen Habitat- und Sonderstrukturbäumen kann einzelbaumweise bereits bei der Durchforstung von Jungbeständen berücksichtigt werden.

(2) Dauerwaldartige Bewirtschaftung

Eine dauerwaldartige Waldbewirtschaftung, z. B. nach den Grundsätzen der ANW, mit einzelbaum- und gruppenweiser Nutzung und dem Nebeneinander verschiedener Baumdurchmesser, Alterungsstadien und Waldentwicklungsphasen im Kontinuum eines rotierenden Systems ist im Vergleich mit anderen Bewirtschaftungsformen (wie Schirmschlag, Kahlschlag) am besten geeignet, Ziele der Forstwirtschaft und des Naturschutzes auf derselben Fläche zu erreichen.

(3) Wechsel von ein- bis zweischichtigen zu phasenweise mehrschichtigen Beständen

Der Umbau von aus Kahlschlag, Schirmschlag oder Windwurf hervorgegangenen ein- oder zweischichtigen Beständen zu mehrschichtigen, verschiedenaltrigen Beständen führt zu einer waldbaulich schwierigen Über-

gangsphase, in der unter Umständen eine Abwägung zwischen dem Erhalt von Biotopbäumen als mittelfristigem Ziel und Auflösung der gleichaltrigen Bestände als langfristiges Ziel getroffen werden muss. Altbäume sind jedoch stets im ausreichenden Umfang zu belassen.

(4) Erhalt auch des schwachen Totholzes

Schwaches Totholz ist ein Element der natürlichen Differenzierung/Selektion (biologischen Automation). Seine Wertigkeit für den Naturschutz wurde bisher zu wenig untersucht. Auch schwächeres totes und absterbendes Holz spielt eine wichtige Rolle zum Schutz der Buchenwaldbiozönose (Beispiel: Nahrungshabitat Weißrückenspecht). Dies ist bereits in Jungbeständen zu berücksichtigen.

(5) Bodenschutz und Holzernte

Zur Optimierung des Bodenschutzes beträgt der Rückegassenabstand i.d.R. nicht unter 40 m. Es sind schonende Holzernte- und Rückesysteme zu nutzen und zu entwickeln, die eine weitgehende Boden- und Bestandespfleglichkeit auch in struktur- und starkholzreichen Wäldern gewährleisten.

(6) Energieholzgewinnung und Selbstwerber

Ein verantwortungsvoller Umgang bei der Nutzung erneuerbarer Energien ist notwendig. Energieholznutzung und Brennholznutzung dürfen nicht zu einer Ausräumung der Bestände von Totholz und Habitatbäumen führen. Hier ist seitens der verantwortlichen Waldbesitzer bzw. Revierleiter regulierend und ggf. limitierend einzugreifen.

(7) Schalenwildmanagement, Verjüngung u. Baumartenmischung

Die heimischen Schalenwildarten sind natürliche Bestandteile der mitteleuropäischen Waldfauna. Die Schalenwildbestandsregulierung ist so auszuüben, dass eine Waldverjüngung ohne Zaun möglich ist und auch heimische Mischbaumarten sich in einem dem Standort angemessenen Anteil entwickeln können. In Weisergattern sind die standortmöglichen Baumarten nachzuweisen.

(8) Nichtheimische Baumarten

Auf den Anbau und die Förderung nichtheimischer und gesellschaftsfremder Baumarten soll in Buchenwäldern in NSG- und FFH-Lebensraumtypen innerhalb von FFH-Gebieten zugunsten heimischer Waldgesellschaften verzichtet werden. Außerhalb von NSG- und FFH-Schutzgebieten ist in Buchenwäldern die einzel- bis gruppenweise Einbringung von standortgerechten Nadel- und Laubbäumen mit untergeordneten Flächenanteilen möglich.

(9) Monitoring, Inventur

Zur Beobachtung von ökologischen und ökonomischen Parametern ist ein kontinuierliches Monitoring erforderlich. Es ist sicher zu stellen, dass naturschutzfachlich relevante Parameter (u.a. auch Wildverbiss) in der anstehenden BWI 3 sowie den Forstinventuren der Länder ausreichend berücksichtigt sind.

(10) Ausreichende Personalausstattung

Dauerwaldartige, differenzierte Bewirtschaftung und verstärkte Integration von Naturschutzzielen im Wirt-

schaftswald erfordern ausreichendes Personal und Kompetenz in der Fläche, denn dies bedeutet z. B. einen erhöhten Aufwand bei Auszeichnung und Strukturierung der Bestände sowie bei der Einweisung und Kontrolle

von Holzeinschlagsfirmen und Selbstwerbern. Bei einer Fortführung der derzeitigen Personalpolitik mit permanent steigenden Reviergrößen sind diese Ziele nicht mehr realisierbar.

Anspruch und Wirklichkeit der vorratspfleglichen Waldwirtschaft in Ostdeutschland von 1951 bis 1961

(Herrn Prof. Harald Thomasius zum 80. Geburtstag gewidmet)

von Martin Hartig, Tharandt¹⁾

1. Forstliche Situation zur Zeit der Einführung der Vorratspflege

Vor 60 Jahren, 1951, wurden in Ostdeutschland mit den sogenannten „Menzer Beschlüssen“ die Prinzipien einer vorratspfleglichen Waldwirtschaft für alle Forstbetriebe verbindlich eingeführt. Man konnte damit an die Ideen der Dauerwaldbewegung in den 20er Jahren (MÖLLER) und den Waldbauerlass zur Einzelbaumnutzung von 1934 (v. KEUDELL) anknüpfen und hoffte so, möglichst schnell die dramatischen Waldzustände nach dem II. Weltkrieg zu verbessern. Die Wälder waren in den Kriegs- und Nachkriegsjahren durch Kampfeinwirkungen, Waldbrände, Kalamitäten und hohe Einschläge stark übernutzt und in der Pflege vernachlässigt worden. Etwa 10% der Waldfläche (300.000 ha) lagen kahl und mussten schnellstens wieder in Kultur gebracht werden (WAGENKNECHT, 1998). Eine Fortführung der bisherigen flächenweisen Abnutzung von Beständen hätte die schon bestehenden Walderneuerungsprobleme noch weiter verschärft.

In dieser schwierigen Situation schien der Übergang zu Einzelbaumnutzungen verbunden mit naturgemäßer Wirtschaftsweise als praktikable Alternative. Die in ganz Nachkriegsdeutschland ähnlichen Probleme führten 1950 in Schwäbisch-Hall zur Gründung der ANW. Aus politischen Gründen blieben die Aktivi-

täten des Arbeitskreises auf die BRD beschränkt, obwohl es im Osten Deutschlands auch eine Reihe bekannter Vertreter dieser Waldbauauffassung gab (z.B. KRUTZSCH, BLANCKMEISTER, HEGER u.v.a.; THOMASIUUS, 2000b). In der DDR befasste sich staatlicherseits ein Arbeitsausschuss Waldbau der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft mit ähnlichen Aspekten (WAGENKNECHT, 1998). Es stand die Frage, wie trotz der hohen Lieferumlagen, welche Wiederaufbau und Reparationen forderten, die Kahlflächen nicht noch mehr anwuchsen, und wie mit dem Holzvorrat möglichst schonend umgegangen werden konnte. Hinzu kam, dass die verfügbaren Kräfte der Forstbetriebe voll mit der Erbringung der geforderten Einschlagsmengen und mit den Wiederaufforstungsarbeiten gebunden waren. Die Pflege, vor allem in jungen Beständen, musste zurückstehen.

In dieser Situation begann Hermann KRUTZSCH seine in Wort und Schrift des öfteren niedergelegte ökologisch orientierte Waldbauauffassung den maßgeblichen Personen im Landwirtschaftsministerium und in der Plankommission mit Erfolg nahezuzubringen. KRUTZSCH hatte in Bärenfels im Erzgebirge von 1926 bis 1943 bereits an der praktischen Umsetzung seiner Ideen gewirkt. Außerdem war er von 1934 bis 1939 bei der Sächsischen Staatsforstverwaltung als Dezernent für naturgemäße Waldwirtschaft tätig. Zwischen 1950 und 1952 arbeitete

¹⁾ M. Hartig war Hochschuldozent an der forstl. Hochschule in Tharandt.

er im neugebildeten Zentralforstamt Berlin im Waldbauausschuss mit. Dort konnte er mit viel Geschick und unermüdlichem Einsatz die Akzeptanz seiner Vorstellungen erreichen, obwohl vor einer verbindlichen Praxiseinführung noch viele Fragen einer Klärung bedurft hätten. Als erster Schritt in diese Richtung wurden 1950 Kahlschläge genehmigungspflichtig gemacht (WAGENKNECHT, 1998). Für 1951 sind dann unter Federführung von KRUTZSCH die Prinzipien einer vorratspfleglichen Waldwirtschaft in der DDR (s. KRUTZSCH, 1952 bzw. Sonderheft Vorratspflege 1952) erarbeitet

und in Kraft gesetzt worden. Mit der I. Forstkonferenz in Neuglobsow bei Menz 1951 begann die sofortige und zum Teil auch dogmatische Umsetzung der neuen Waldbaurichtung im ganzen Land. Die formulierten Grundsätze konnten dabei als Handlungsrahmen dienen, sie ließen sich aber oft vom Praktiker am konkreten Bestand nicht so pauschal anwenden. Eine Anpassung an die vielfältigen Standorts- und Bestockungsverhältnisse sollte erst im Laufe der Zeit durch Spezifizierungen erfolgen. Zu diesem Zweck wurden, analog zu den 1934 von KRUTZSCH in Sachsen eingeführten

Die vorratspflegliche Waldwirtschaft

(in Anlehnung an KRUTZSCH 1949 und 1952)

Ziel: Horst-, gruppen- und truppweise aufgebaute ungleichaltrig gemischter Wald aus standortsgemäßen Baumarten und Rassen, dessen Vorrat sich auf optimaler Höhe und in qualitativ bester Verfassung befindet.

Wege: - Abkehr von der schlagweisen Nutzung, Übergang zur Einzelbaumnutzung

- Förderung des Mischwaldes
- Reduzierung der Wildschäden
- Strukturierung der Bestände
- Vorrats- und Qualitätsverbesserung
- kontinuierliche Nutzung und Verjüngung auf Klein- und Kleinstflächen

Nutzungsprinzip: Einzelbaumpflege;

nachhaltige Ausnutzung des gesamten Boden- und Luftraumes durch ununterbrochene Derbholzerzeugung bei laufender Entfernung zuwachsuntüchtiger Teile.

Die Eingriffe basieren auf der Vitalitäts- und Qualitätsansprache jedes Baumes (Krone und Schaft), um die schlechtesten Teile des Bestandes rechtzeitig durch bessere zu ersetzen. Der erste Eingriff in dieser Art wurde als „Entrümpelung „ bezeichnet.

Mit der Vorratspflege soll eine gesunde Synthese zwischen dem von der Natur vorgezeigten Waldaufbau und der Bewirtschaftung durch den Menschen erreicht werden.

Tabelle 1: Beispielsbetriebe vorratspfleglicher Waldwirtschaft 1952

Beispielsbetrieb	Anzahl Reviere	Holzbodenfläche (ha)	Staatl. Forstw. Betrieb (StFB)
Schildfeld	5	3720	Hagenow
Grabow	6	5431	Ludwigslust
Bad Doberan	4	3040	Rövershagen
Schuenhagen	8	6720	Schuenhagen
MECKLENBURG	23	18911	
Wörlitz	5	3004	Dessau
Bodendorf-Hasselbg.	2	1535	Haldensleben
Nedlitz	9	7654	Zerbst
n.n.	x	xxxx	(Harz)
SACHSEN-ANHALT	16	12193	
Mlode-Seese	1	617	Alt-Döbern
Drehna	6	5211	Doberlug-Kirchhain
Finowtal	6	4685	Eberswalde
Sauen	1	664	Kolpin
Menz	7	7138	Rheinsberg
BRANDENBURG	21	18315	
Ruhla	6	3198	Eisenach
Wilhelmsthal	7	7004	Eisenach
Ascherhütte	6	3710	Jena
Leinefelde	7	3496	Heiligenstadt
Sitzendorf	5	2369	Sitzendorf
THÜRINGEN	31	16777	
Leipzig	5	2160	Grimma
Hinterhermsdorf	5	2403	Sebnitz
Neschwitz	8	4903	Bautzen
Putzkau	9	4026	Bautzen
Bärenfels	5	3208	Dippoldiswalde
Carlsfeld	3	2000	Eibenstock
Moritzburg	5	2760	Dresden
SACHSEN	35	21460	
DDR	126	87656	

Beispielsrevieren, 25 Beispielsbetriebe ausgewählt, denen eine Vorreiterrolle zukam. Aktuelle praktische Erkenntnisse sollten von dort aus in neue Regulative einfließen. Das meist neue und wenig erfahrene Personal ist in umfangreichen Schulungen mit der neuen Waldbaustrategie vertraut gemacht worden. Ein Sonderheft der

Zeitschrift „Der Wald“ veröffentlichte 1952 die Prinzipien der Vorratspflege (s. Kasten). Bezeichnend ist, dass es gegen die Umstellung der Kahlschlagwirtschaft auf vorratspflegliche Waldwirtschaft anfangs kaum Widerstände gegeben hat.

Eine Kommission unter Leitung von BLANCKMEISTER wurde beauftragt,

den Anlauf der Vorratspflege in den Beispielsbetrieben zu analysieren. Der Kommission gehörten Hermann KRAUSS (Erlau), Kurt REINHARD (Tabarz) und Fred MARKO (Eberswalde) an. Überprüft wurden die organisatorische und personelle Situation sowie die Anwendung der Vorratspflegeprinzipien. Desweiteren sollten Probleme, die einer wissenschaftlichen Klärung bedurften, aufgezeigt werden.

Dem Autor waren die Unterlagen dieser Inspektion zugänglich (Archiv ANW Sachsen) und er möchte an den schon damals getroffenen Aussagen zeigen, warum sich die mit großem Aufwand eingeführte vorratspflegliche Waldwirtschaft unter den gegebenen Umständen innerhalb weniger Jahre wieder auflöste. Daraus ergibt sich auch die Erklärung, warum heute in den ostdeutschen Wäldern nur noch wenige Überbleibsel aus dieser Ära zu finden sind.

2. Der BLANCKMEISTER-Bericht über die Situation in den Beispielsbetrieben

2.1. Überblick

Zunächst ist heute festzustellen, dass die Auswahl der 25 Beispielsbetriebe (Tab. 1) mit etwa 130 Revieren auf einer Gesamtfläche von rund 90.000 ha sehr großzügig gehandhabt worden ist. Damit waren die wichtigsten Wuchsgebiete sowie Reviere, in denen es schon Ansätze einer Vorratspflege gab, repräsentiert. Bei der Auswahl dürften aber auch subjektive Aspekte im Spiel gewesen sein. So verwundert es, dass in den Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieben (StFB) Eisenach und Bautzen gleich zwei Betriebe in unmittelbarer Nachbarschaft benannt worden sind. Im Erzgebirge

ist dagegen ganz offensichtlich auf die Einbeziehung der von GRASER schon von 1917 bis 1932 betriebenen „Zöblitzer Wirtschaft“ verzichtet worden. Für den Harz bestand 1952 noch ein Defizit in der Benennung eines geeigneten Betriebes (später Blankenburg).

2.2. Organisatorische und personelle Situation

Ein organisatorisches Problem ist für die Beispielsbetriebe schon damit geschaffen worden, dass sie innerhalb eines StFB existierten, aber von einem Instrukteur betreut wurden, der außerhalb der Betriebshierarchie stand. Um vorratspfleglich wirtschaften zu können, sollten als erstes die hohen Einschlagsquoten gesenkt werden. Dies war zwar möglich, das Defizit zum Plan musste der jeweilige StFB aber an anderer Stelle erbringen. Im Rechnungswesen wurden alle Buchungen aus den Revieren nur im StFB vorgenommen. Dadurch war der Instrukteur über die konkrete Sachlage im Beispielsbetrieb meist zu spät informiert. Der erhoffte ökonomische Nachweis zur Effektivität der Vorratspflege wurde nahezu unmöglich.

Ein sehr großes Problem bestand in der nicht ausreichenden Qualifikation des Personals für die neuen Aufgaben. Meist fehlten die fachpraktischen Erfahrungen. Dazu wechselte oft auch noch die Reviererteilung und das Personal. Als Reviergrößen waren 500-600 ha im Mittelgebirge bzw. 750-900 ha im Tiefland üblich. Um die Vergleichbarkeit zwischen den Beispielsbetrieben herzustellen, bedurfte es einer einheitlichen Vorratsinventur zum Ausgangszustand sowie laufender Erhebungen der betriebswirtschaftlichen Daten. Dafür wurde ein spezi-

elles Wirtschaftsbuch und die Aufstellung einer Erlösstatistik gefordert, das heißt, eine eigene Buchführung war notwendig.

Schier unlösbar erschien die Verteilung der Umlagen nach einheitlichen Gesichtspunkten, weil die Anforderungen meist von verschiedenen Stellen ausgingen und oft sehr kurzfristig erteilt wurden (Quartalspläne). Dies verschärfte dann noch zusätzliche Sortimentsvorgaben. BLANCKMEISTER bemerkt hierzu sehr deutlich, „dass bei den gegenwärtigen hohen Auflagen das Ziel nicht erreichbar ist“. Sinngemäß folgert er: „Die Vorratspflege wird nur möglich, wenn die Nutzung den Zuwachs nicht übersteigt“. Als Lösung fordert BLANCKMEISTER die Planung der Hiebsmengen und -sortimente „von unten“. Ein Ansinnen, das damals nahezu ketzerisch war. Der tatsächliche Vorratsschwund wurde zudem durch das erzwungene Ausweichen auf andere Pflegeblöcke verwischt und trat so erst viel später zutage. Bei der 1952 üblichen jährlichen Nutzung von 8% des Ausgangsvorrates (im Jahrzehnt 80%!) sieht BLANCKMEISTER die Nachhaltigkeit ernsthaft bedroht.

2.3. Waldbauliche Situation

BLANCKMEISTER konnte feststellen, dass in den Derbholz liefernden Beständen die Prinzipien der Vorratspflege schon im ersten Jahr konsequent verfolgt worden sind. In den Jungbeständen dagegen gab es durchgehend Pflegerückstände. Pflegearbeiten mit Selbstwerbern sieht er problematisch, da an diese kein Derbholz abgegeben werden durfte. Somit unterblieb oft die notwendige Entnahme von „Protzen“ und „Wölfen“.

Die größten Probleme taten sich bei der Walderneuerung auf. Es mangelte an geeignetem Saatgut sowie ausreichenden Pflanzen nach Baumart, Menge und Sorte. Die Kultursoll-Auflagen zwangen aber zur Erfüllung des Flächenplanes. Aus Pflanzenmangel ist dadurch häufig das Walderneuerungsziel verfehlt worden (Baumartenwahl!). Die aufgezeigten Engpässe auf den Kahlf lächen ließen nur selten Raum für die ebenso notwendigen Vor- und Unterbauten. In diesem Zusammenhang weist BLANCKMEISTER darauf hin, dass die Walderneuerung vernachlässigt wird und sie der Nutzung nicht in gebührendem Umfang folgen kann. So ging auch nicht, wie von manchem erhofft, mit der Abschaffung der Kahlschläge automatisch die natürliche Waldverjüngung einher. In den meisten Fällen führten die mehrfachen straffen Einzelbaumentnahmen, schon ehe sich eine günstige Bodengare einstellen konnte oder ein Samenjahr eintrat, zur Vergrasung der Bestände. Bei Fichte und Kiefer gab es aber auch Beispiele, wo durch massiven Anflug kaum noch Flächen für Mischbaumarten offen geblieben waren. Dafür hätte aber dann auch meist das Pflanzgut gefehlt. Beklagt wurden immer wieder die schlechten Kulturergebnisse und der Mangel an Technisierung in der Walderneuerung. Dort, wo die einzelbaumweise Erbringung der Holzmassen wegen zu starker Aufflichtung an ihre Grenzen stieß, wurden dann, dem Lieferplandruck nachgebend, kurzerhand Löcherhiebe mit all ihren Nachteilen in Kauf genommen. Die durch Löcherhiebe eintretenden Bestandesstabilisierungen führten auf labilen Standorten oftmals zum schrittweisen Abtrieb ganzer Bestände.

Insgesamt konstatiert die Kommission, dass eine aussagefähige Standortskartierung fehlt und daraus beträchtliche Probleme bei der Baumartenwahl entstehen. Die Forsteinrichtung muss auf einer solchen Kartierung aufbauen, um standortgemäße Bestockungsziele festzulegen. Als Folge der aufgezeigten Probleme sieht BLANCKMEISTER wieder eine Forcierung des Anbaus von Nadelbaumarten nahen. Verschärft wurde dies durch die im Anstieg begriffenen Wildbestände und deren Schäden an den Kulturen. Er bemerkt sehr richtig, dass „mit Zäunen allein Wildschaden nicht zu beseitigen ist“.

Die Kommission formulierte als Waldbauziel nicht den Naturwald. In sinnvoller Synthese aus Natürlichkeit und Wirtschaftlichkeit sollte ein krisenfester „Leistungswald“ angestrebt werden.

3. Weiterer Fortgang der Entwicklung

Die massiven Probleme bei der Einführung der vorratspfleglichen Waldwirtschaft zeigten sehr bald die Grenzen dieses Verfahrens. Wenn schon in den Beispielsbetrieben so viele Schwierigkeiten auftraten, wie mag es dann erst in den normalen StFB funktioniert haben? Sicherlich hat auch der plötzliche Tod von Hermann KRUTZSCH, dem glühenden Verfechter der Vorratspflegeidee, dazu geführt, dass man bei der weiteren Umsetzung nicht mehr so konsequent vorging. Zunehmend wurde auch die Kritik erfahrener Forstleute an der Verfahrensweise laut (HEGER, 1954). So ist schon 1956, auf der II. Forstkonzferenz, eine differenziertere Handhabung der Vorratspflege nach

Standort und Produktionsziel gestattet worden. Stark verlichtete Bestände durften beschleunigt flächenweise abgenutzt werden! Positiv war, dass mit dem Übergang zur Vorratspflege der laufende Zugang an Kahlf lächen gebremst worden ist und dass dadurch bis Mitte der 50er Jahre die jährliche Wiederaufforstung auf ein Prozent der Waldfläche gesenkt werden konnte (WAGENKNECHT, 1998). Außerdem war ein großer Aufschwung in der Bestandespflege zu verzeichnen. Letztlich wurde die Vorratspflege auch zum Auslöser einer beschleunigten flächendeckenden Standortserkundung, die seit 1949 angewiesen war (Sonderheft 1953). Für den Waldbau waren die in diesem Zusammenhang für jeden StFB erarbeiteten „Erläuterungsbände zur Standortserkundung“ besonders hilfreich. Die nun in großer Breite verfügbaren standörtlichen Grundlagen mündeten 1958 in neue Waldbaurichtlinien ein (Sonderheft 1958). Günstigere Voraussetzungen für die Walderneuerung wurden mit der stärkeren Entwicklung des Baumschulwesens einschließlich einer zentralen Saatgutversorgung geschaffen. Bis 1960 sind die Prinzipien der Vorratspflege schrittweise und ohne Kommentar zurückgenommen und durch eine „standortgerechte Forstwirtschaft“ ersetzt worden. Nach diesem kurzen Intermezzo war man dann in den 70er Jahren wieder beim rationalistisch bestimmten Waldbau mit Schlagwirtschaft angelangt (THOMASIUS, 2000a). Beispiele der Vorratspflegeära sind darum heute nur noch punktuell in Form von „grünen Augen“ (siehe Foto) oder kleinflächigen Mischbeständen erhalten geblieben. Viele der guten Ansätze sind dem



Revier Hundsbübel / Erzgebirge

Wild zum Opfer gefallen oder von der Schlagwirtschaft überrollt worden.

4. Resümee

Die Einführung der Vorratspflege trug aus der Sicht des Waldbaus durchaus positive Züge. So wurde der Beweis erbracht, dass man sich recht schnell vom System der Schlagwirtschaft lösen kann. Der Versuch musste aber scheitern, weil zu dieser Zeit viele Voraussetzungen für einen Erfolg nicht gegeben waren. Hohe Einschläge, strenge Sortimentsauflagen, zu geringe Qualifikation des Personals, starke Wildschäden und akuter Arbeitskräftemangel ließen kaum Spielräume für diese anspruchsvolle Zielstellung. Zum andere steckten auch in den von KRUTZSCH formulierten Prinzipien für die Vorratspflege noch

einige Probleme, die vor der allgemeinen Übernahme durch die Praxis hätten abgeklärt sein müssen. Nach THOMASIUS (1992 u. 2009) waren dies vor allem:

- die zu geringe Differenzierung der Waldbehandlung nach den Standorten und der potenziellen natürlichen Vegetation
- die grobe Vernachlässigung des aktuellen Waldzustandes und der vorhandenen räumlichen Ordnung
- die ausschließlich negative Auslese nach Prinzipien der Niederdurchforstung
- die leichtfertige Akzeptanz oder auch Schaffung von Lücken und stärkeren Auflichtungen im Bestand mit vielen negativen Folgen
- die zu geringe Beachtung der Waldverjüngung in all ihren Variationen

- die fehlende Differenzierung der waldbaulichen Maßnahmen nach den Waldfunktionen.

Der Misserfolg der Vorratspflege hat in der Folgezeit immer wieder zur Diskriminierung der naturgemäßen Waldwirtschaft geführt. Trotz des damals missglückten Wirtschaftsexperiments verdienen die Aktivitäten von Hermann KRUTZSCH und seinen Mitstreitern aber durchaus Anerkennung. Es ist erfreulich, dass in der 1992 eingeleiteten neuen Waldumbauphase die Fehler der Vergangenheit nicht wiederholt worden sind.

5. Literatur

BLANCKMEISTER, J. (1952): Schlussbericht über die Durchführung des Forschungsauftrages Nr. 170320F2-02. Archiv ANW-Landesgruppe Sachsen, 13 S., inkl. 5 Ordner zu den Ländern

GRASER, H. (1928): Die Bewirtschaftung des erzgebirgischen Fichtenwaldes, Burdach, Dresden

HEGER, A. (1954): Erfolgsaussichten der vorratspfleglichen Waldwirtschaft. Arch. f. Forstwes. 3, 1-22

KRUTZSCH, H. (1949): Vorratspflege. Forstwirtsch.-Holzwirtsch. 3, 99-105

KRUTZSCH, H. (1952): Waldaufbau, Deutscher Bauernverlag, Berlin

SONDERHEFT der Zeitschrift „Der

Wald“ (1952): Die vorratspflegliche Waldwirtschaft, Berlin

SONDERHEFT der Zeitschrift „Forst und Jagd“ (1953): Forstliche Standortserkundung, Berlin

SONDERHEFT der Zeitschrift „Forst und Jagd“ (1956): II. Zentrale Konferenz der Forstwirtschaft, Berlin

SONDERHEFT der Zeitschrift „Forst und Jagd“ (1958): Waldbaurichtlinien, Berlin

THOMASIU, H. (1992): Naturgemäße Waldwirtschaft in Sachsen - gestern, heute und in Zukunft. Vortrag bei Gründung der ANW-Landesgruppe Sachsen; in: „Der Dauerwald“, H. 6, 4-29

THOMASIU, H. (2000a): Wandel und Wege des Waldbaus; in: Perspektiven der Waldbauwissenschaft. Forstwiss. Beitr. Tharandt, Beiheft 1, 134-169

THOMASIU, H. (2000b): 50 Jahre Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft in Deutschland. in: „Der Dauerwald“, H. 23, 31-48

THOMASIU, H. (2009): Aus meinem Berufsleben. Selbstverlag 40 S.

WAGENKNECHT, E. (1998): Wandel der waldbaulichen Grundsätze; in: In Verantwortung für den Wald, S. 198 ff. Brandenburg, Min. f. Ern., Landw. u. Forsten, Potsdam.

Das Pflegeprinzip

Von Sebastian Frhr. von Rotenhan

Forstleute, die sich im Austrag befinden, haben bekanntlich Zeit, sich Gedanken über ihr Lebenswerk zu machen, dankbar zurückzublicken und im Rahmen ihrer bescheidenen Möglichkeiten den Nachkommen ungebetene Ratschläge zu erteilen, in der vagen Hoffnung, dass sich Fehler, die bekanntlich jeder von uns macht, nicht wiederholen mögen. Diese Hoffnung bleibt meist unerfüllt, gleichwohl habe ich großes Verständnis für die junge Förstergeneration, denn vor dreißig Jahren habe ich auch nicht immer auf die „Alten“ gehört. Dennoch, was ich von Herrn v. Arnswaldt, Herrn v. Gadow, Herrn Dr. Sperber und nicht zuletzt von meinem Vater gelernt habe, auch wenn ich es zunächst nicht zugeben wollte, diese Anregungen haben mein Berufsleben geprägt und es wäre schon ein großes Glück, wenn von alledem, was ich buchstäblich tausenden von jungen Forstleuten auf Exkursionen mit auf den Weg gegeben habe, ein bisschen hängen geblieben wäre. Nun, im siebten Lebensjahrzehnt stehend, setzte ich zwar zurück, habe aber nach wie vor größte Freude daran, mir bislang unbekannt Forstbetriebe zu besuchen und Exkursionen zu begleiten. Hierbei verdichtet sich bei mir zunehmend folgender Eindruck:

Es wird zu wenig gepflegt!

Während das Pflegeprinzip unseren geschätzten Kollegen vom Altersklassenwald ohnehin ein Buch mit sieben Siegeln ist, will mir scheinen, dass sich auch in unseren Kreisen ein gewisses „laissez-faire“ breit macht. Dabei klingen zumindest noch in den Ohren der älteren ANWler die mahnenden

Worte unseres Altmeisters Willi Gayler, der nicht müde wurde, im schönsten schwäbisch sein „ceterum censeo“ vorzutragen, nämlich: „Das Wääsentliche ist die Pfläage!“

Nun gibt es kaum einen Berufsstand, der sich so gut auf Ausreden versteht, wie unserer. Wann immer ich mit einem unserer Förster im Wald stehe und frage, warum dies oder jenes, was wir doch besprochen hatten, nicht erledigt wurde, kommen die wohlfeilsten Ausreden. Ich bin immer wieder „platt“, zu erleben, mit welcher Phantasie hier ans Werk gegangen wird und hege den nicht unbegründeten Verdacht, dass derlei „Lyrik“ auch anderen Orts Platz greift. Nun zieht ja nicht jedes Versäumnis schwerwiegende Folgen nach sich, mangelnde Pflege aber hat derart beklagenswerte Auswirkungen, dass sich die jungen Förster nun den erhobenen Zeigefinger eines lang gedienten Waldbauern gefallen lassen müssen.

Natürlich sind die Gründe mannigfaltig, die hier als Ausreden kommen und manche können mit einem Federstrich abgetan werden. Der einfachste Grund ist schlicht Bequemlichkeit. Man kommt nicht in die Gänge und denkt, der Nachfolger wird's schon richten. Ich will hier niemandem zu nahe treten, aber jeder prüfe sich selbst. Der zweite, ebenso triviale Grund ist meist das edle Waidwerk. Ein Bock oder Hirsch hat in einer Dichtung seinen Einstand genommen, was selbstverständlich jeden Eingriff verbietet, denn das liebe Tier könnte ja vertrieben werden. Man lache nicht, solche Fälle sind Legion.

Wer versäumte Pflege mit dem Hinweis begründet, das Geld hierfür habe

gefehlt, hat sich als Unternehmer abgemeldet und den Ehrentitel „Unterlasser“ verdient.

Nun aber wird es schon ernster. In der Vergangenheit haben einige Begriffe Einzug gehalten, hinter denen sich nur allzu gerne versteckt wird und die als Rechtfertigung für unterlassene Pflegeeingriffe herhalten müssen. Hier ist zuvörderst der Lübecker Irrweg zu nennen, der unter dem Begriff „Prozessschutz“ firmiert. Der Schaden, der hiermit angerichtet wurde, ist bereits heute gewaltig und geistert in den Köpfen vieler verunsicherter Forstleute und, schlimmer noch, in denen der Beamten von Ministerien und Bundesämtern umher.

Fast ebenso folgenreich ist das, was unter der faszinierenden Bezeichnung „biologische Automation“ als Allheilmittel angepriesen wird und ein Argument dafür sein soll, dass man dringend nötige Pflegen unterlässt. Automatisch stellt sich bei einregulierten Schalenwildbeständen und dem Vorhandensein von Mutterbäumen und Eichelhähern lediglich die Verjüngung ein. An dieser kann man sich einige Jahre ergötzen, anschließend aber geht automatisch gar nichts mehr, zumindest nichts auf dem Weg zu einem wertholzreichen, stufigen Mischwald.

Früher galt der Leitsatz, gepflegt wird früh, mäßig, aber regelmäßig, wobei der Begriff der Stetigkeit wie eine Monstranz vor sich hergetragen wurde. Wer einen stufigen Mischwald anstrebt, muss früh anfangen zu pflegen, mit der Mäßig-, bzw. Regelmäßigkeit ist das aber schon so eine Sache. Natürlich ist es schön, wenn man alle zwei oder drei Jahre in die Flächen zurückkommen kann, um zu pflegen und in einem Betrieb von überschaubarer

Größe ist dies auch möglich. Mit der Realität hat das aber nur noch wenig zu tun. Der Betrieb, für den ich bis heute waldbauliche Mitverantwortung trage, bewirtschaftet inzwischen fast 20.000 Hektar. Die Reviere unserer Förster, sind, wie überall anders auch, zwischen 1.500 und 2.000 Hektar groß. Da mache man sich von dem Gedanken frei, man könne in kurzen Abständen in die Pflegeflächen zurückkommen. Die Konsequenz ist, dass – wie beim Hasen schießen – vorgehalten werden muss. Das heißt, dass zu Lasten der Stetigkeit scharf eingegriffen wird. Ich sage immer, dass man es dann, wenn man sich angesichts seiner Pflegemaßnahme selbst erschrickt und denkt, man habe es zu toll getrieben, genau richtig gemacht hat. Nach zwei oder drei Jahren ist von „zu toll“ keine Rede mehr, und früher als nach sieben oder acht Jahren kommt man eh nicht wieder. Manchem alten Recken mögen jetzt die Haare zu Berge stehen, jede realistische Einschätzung vom Ablauf eines großen Betriebes lässt aber keinen anderen Schluss zu. Anlässlich einer Exkursion in die Hatzfeldt'schen Waldungen haben wir zu unserer Freude festgestellt, dass man dort genauso vorgeht.

Jede Pflege beginnt mit dem Anlegen von Rückegassen. Das ist wie beim Arzt, der einen Furunkel heilen soll. Das geht nur, wenn er ihn aufschneidet. Auf das Anlegen der Gassen wird aber leider nicht immer die nötige Sorgfalt verwandt. Hier müssen ja dauerhafte Entscheidungen getroffen werden, also rate ich zu größter Vorsicht. In vielen Betrieben, die ich besuche und in denen die Gassen erst beim Anfall von Derbholz – mithin zu spät – angelegt werden, entscheiden nur zu oft die Einschlagsunternehmer über deren Abstand und Ver-

lauf, mit anderen Worten, der Schwanz wackelt mit dem Hund, ein Ding der Unmöglichkeit. Den Unternehmern ist kaum zu verübeln, dass sie den für sie bequemsten Weg suchen, meist mit kaum wieder gut zu machenden Folgen für den Bestand. Also sind die Förster gefordert, sich rechtzeitig größte Mühe bei dieser verantwortungsvollen Arbeit zu geben.

Wer sich an gemischten Verjüngungen in seinem Betrieb erfreuen kann, der muss zusehen, dass diese Mischung auch erhalten bleibt. Meist heißt dies, dass man der Buche, die frech wird, auf den Kopf hauen muss. Jeder kennt den Begriff von der „grünen Hölle“, der dafür erhalten muss, dass am Ende auf Grund mangelnder Pflege nur Buche übrig bleibt. Mein Vater sprach stets vom „grünen Himmel“ und wies darauf hin, dass man, bei aller Buche, pro Hektar nur 150 oder 200 Mischbaumarten benötige, um, scharfe, wiederkehrende Pflegen vorausgesetzt, einen wunderbaren Mischwald daraus zu machen. Dass dies gelingt, kann bei mir besichtigt werden. Paul Lang sagte immer: „Verba docent, exempla trahunt.“ Auf deutsch heißt das: Worte belehren, Beispiele überzeugen.

Das bittere Los der meisten Forstleute aber ist, dass bei ihnen von gemischten Verjüngungen keine Rede sein kann. Der alte, deutsche Försterwald prägt immer noch den Großteil unserer Wälder und das heißt, meist hat man es mit gleichaltrigen Monokulturen zu tun. Die Einsicht aber, dass auch in diesen gepflegt werden muss, steht zwar in jedem klugen Artikel, erstaunlicher Weise auch in solchen, die von unseren bereits erwähnten Freunden vom Altersklassenwald verfasst wurden. Ein Blick aus dem fahrenden Auto, wo auch im-

mer in Deutschland, zeigt aber, dass die erforderlichen Eingriffe zu selten und zu schwach durchgeführt werden.

Es ist ja inzwischen unstrittig, dass die Fichten, sollen sie stehen bleiben, über eine Krone verfügen müssen, die mindestens ein Drittel der Stammlänge abdecken. Will man dies erreichen, kann in der Jugend kaum scharf genug eingegriffen werden. Das Zeitfenster (um einen neudeutschen Begriff zu bemühen), das hierfür zur Verfügung steht, ist winzig klein und Versäumnisse rächen sich bitter. Man habe hier Mut zum unkonventionellen Vorgehen, denn so, wie wir es bisher gemacht haben, war es angesichts gigantischer Kalamitäten unzweifelhaft falsch. Wir haben z.B. die Breite unserer Rückegassen verdoppelt, um so alle dreißig Meter zwei dauerhafte Innenträufe zu schaffen, nachdem uns aufgefallen war, dass die tiefbekronten Fichten entlang unserer Waldstraßen nach Stürmen zum großen Teil stehen geblieben waren. Wer dies kritisiert, möge einen besseren Vorschlag unterbreiten. Und selbstverständlich werden in diesen Reinbeständen alle zufällig doch noch vorhandenen Mischbaumarten radikal freigestellt.

Ein Trauerspiel ist die Behandlung der Kiefer...und zwar in ganz Deutschland. Von den Absolventen unserer Hoch- und Fachhochschulen höre ich, dass ihnen dort zutreffender Weise beigebracht wurde, die Kiefer sei ein Jungdynamiker. Ja, um alles in der Welt, wenn dem so ist, warum hilft man dann den jungen Baumindividuen nicht rechtzeitig? Man fahre durch unsere Kiefernwälder, überall schreien die Bestände nach der Axt, aber nichts oder zumindest zu wenig geschieht. Anlässlich der Forstvereinstagung 2009 in Potsdam habe ich eine Exkursion begleitet, bei der

uns ein AD-Bestand vorgeführt wurde und der zuständige Revierbeamte stolz erklärte, er würde nun als erstes hergehen und die Rückegassen anlegen. Was soll man da sagen? Angesichts ungezählter Kieferndickungen in Deutschland, die noch nie eine Motorsäge gesehen haben, sei der Hinweis erlaubt, dass sich Kiefernindustrieholz im Moment reger Nachfrage erfreut. Keiner weiß, wie lange das anhält, worauf also soll man warten?

Buche verzeiht Nachlässigkeit noch am ehesten, Eiche dagegen nicht. Auf der erwähnten Exkursion bei Potsdam sollte uns der Segen der Morzfeld'schen Löcher nahe gebracht werden, eine waldbauliche Methode, die Eiche kleinflächig in die Kiefernreinbestände einzubringen. Das ist im Prinzip auch gelungen, hat aber, nebenbei bemerkt, mit Naturgemäßer Waldwirtschaft nichts zu tun. Dennoch, die Eichen sind gewachsen, nur gepflegt hat man sie nie. Die Folge ist, dass dort die Protzen die Oberhand gewannen und eine durchaus mögliche Wertholzproduktion nicht stattgefunden hat. Der alte Gadow hatte für derlei eine umwerfend treffende Bezeichnung: Er sagte: „Kurz vorm Lokus in die Hose!“

Schließlich soll eine Lanze für das Edellaubholz gebrochen werden. All' diese Baumarten, ob Kirsche, Ahorn, Esche, Erle oder gar die Birke haben ja im Gegensatz zur Eiche nicht das „ewige Leben“. Das heißt, sie müssen bis zum Alter 70, spätestens 80 dick und damit erntereif sein. Dies wiederum erfordert kräftige und wiederkehrende Pflegeeingriffe von Jugend an. Bedauerlicher Weise gibt es nur wenige Betriebe, wo man dies wirklich begriffen hat und konsequent umsetzt. Der kürzlich verstorbene Forstmeister Joachim Conrad

hat im Stadtforstamt Göttingen schon vor Jahrzehnten Maßstäbe gesetzt. Vorbildlich arbeitet man auch in Lensahn. Diese Beispiele können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Edellaubholz, landesweit betrachtet, stiefmütterlich behandelt wird. Dabei gibt es nichts Schöneres als unerwartete Submissionserfolge wertvoller Edellaubhölzer. In meiner Nachbarschaft hat vor ein paar Jahren ein Bergahorn über 5.000,- Euro (in Worten: fünftausend) pro Festmeter erbracht und die bisher noch gar nicht erwähnte Elsbeere überrascht regelmäßig durch Spitzenerlöse.

Natürlich können in einem Artikel, wie diesem, nun nicht alle Pflegesysteme für die verschiedenen Mischungen diskutiert werden. Das war auch nicht der Sinn der Sache. Diese Methoden sind auch bekannt und die meisten Förster wissen ja sehr gut, wie man das macht. Mein Bestreben aber ist es, eine Art „Aufmunterung im Treiben“ zu blasen. Den Derbholzeinschlag erledigen heute ja zum großen Teil die Harvester, mit der Folge, dass den Waldarbeitern, so man noch welche hat, viel mehr Zeit als früher für Arbeiten in der Pflege bleibt. Bei uns zumindest ist dies so. Jede professionell durchgeführte Pflegemaßnahme erleichtert die nächste folgende, erhält die Mischung und schafft bleibende Werte.

Sinn jeder waldbaulichen Maßnahme im Wirtschaftswald ist es schließlich, möglichst viele, möglichst gute Bäume möglichst schnell hiebsreif werden zu lassen, um sie dann für möglichst viel Geld am Markt unterzubringen. Wer hinter dieser Bemerkung den nach Gewinnmaximierung strebenden Kapitalisten wittert, der sei daran erinnert, dass selbst die intensivste Forstwirtschaft eine extensive Form der Land-

nutzung darstellt. Wenn wir heute für eine 250-jährige Eiche, die als Heister den Alten Fritz erlebt hat, 1.000,- Euro/fm oder gar mehr Erlösen, dann ist das zwar ein schönes Geld, angesichts der Tatsache aber, dass acht Generationen von Waldbesitzern geduldig daran gearbeitet haben, bis es soweit war, eher ein gehobenes Trinkgeld.

Während ich diesen Artikel schreibe, liegen auf meinem Schreibtisch zwei Abrechnungen. Die eine aus meinem Betrieb Reuthen in der Lausitz. Dort haben wir eben 3.800 Raummeter Ki/Bi-Industrieholz an ein Spanplatten-

werk für 110.000,- Euro (= 29,- Euro je fm) verkauft, immerhin, vor wenigen Jahren war dieses Sortiment praktisch unverkäuflich. Die zweite Abrechnung stammt von einer Eichen-Wertholz-Submission hier in Rentweinsdorf, anlässlich derer 200 Festmeter Eiche für 120.000,- Euro (= 600,- Euro je fm) zugeschlagen wurden. Diese Gegenüberstellung heißt natürlich, Äpfel mit Birnen vergleichen, aber wer jetzt noch am Segen des Pflegeprinzips zweifelt, denn nur dieses hat bewirkt, dass wir solche Eichen überhaupt besitzen, dem ist nicht zu helfen.

Aktuelles zur Situation der Tanne

Von Wolf Hockenjos

Mir wird immer wieder vorgeworfen, ich übertreibe hier. Dem entgegne ich, dass beispielsweise die Tanne auf Grund überhegter Schalenwildbestände in Deutschland vom Aussterben bedroht ist. Die Tanne ist eine der lebenswertesten Baumarten überhaupt und namentlich für die Stabilität der Bergmischwälder unverzichtbar (aus einem offenen Brief Sebastian von Rotenhans an den neugewählten Präsidenten der AGDW Philipp zu Guttenberg v. 22. März 2010), An Liebeserklärungen an die Adresse der Baumart Weißtanne fehlt es gegenwärtig nicht. So wenig wie an Unkenrufen, die ihr tragisches Schicksal, ihr Aussterben gar beklagen. Wie aber steht es derzeit tatsächlich um die Tanne, deren Anteil an der Baumartenfläche Baden-Württembergs 7,6 %, in Bayern nur eben noch 1,2 % beträgt? Und die in ihren einstigen Verbreitungsgebieten Thüringens und Sachsens nicht mehr nach Hektar und Prozenten erfasst wird, sondern nur noch nach der verbliebenen Zahl der Tannenbäume.

Im deutschen Südwesten kümmert sich in verdienstvoller Weise das „Forum Weißtanne e. V.“ um diesen Baum, ein Verein aus Forst- und Holzfachleuten, aus Wissenschaftlern und Architekten. Mit dem Slogan „Schützen durch Nutzen“ bemüht man sich, bei der Kundschaft die Vorzüge von Tannenholz wieder in Erinnerung zu rufen. Denn nur was vom Markt honoriert wird, so die Vereinsphilosophie, darf sich auch der reproduktiven Wertschätzung des Waldeigentümers und des Waldbaus erfreuen. Im September vorigen Jahres veranstaltete das Forum zusammen mit dem Baden-Württembergischen Forst-

verein in Pforzheim eine vielbeachtete Tannentagung: „Waldbau schafft Werte – die Tanne hat Zukunft“, versprach das Tagungsthema. Hat sie die, nach Lage der Dinge, denn wohl tatsächlich? Keine Frage, die Tagung sollte unter den Tannenfreunden für Aufbruchstimmung sorgen. Doch hinter das Tagungsmotto hatte bereits die Forstfachzeitschrift (AFZ/Der Wald 21/2009) ein Fragezeichen gesetzt; gerade so, als sei ihr die Überschrift „Die Tanne hat Zukunft“ denn doch ein wenig gar zu optimistisch ausgefallen.

„Der Weg zur erfolgreichen Tannenwirtschaft – Analysen, Strategien und Maßnahmen“, lautete das Thema des Schwerpunktforums, für den man mit Peter Weidenbach einen Zeitzeugen von Gewicht gefunden hatte: Der 1999 für seine Lebensleistung mit dem Wilhelm-Leopold-Pfeil-Preis ausgezeichnete Referatsleiter im Stuttgarter Forstministerium und nachmalige Karlsruher Forstpräsident hatte sich in den 1990er Jahren wie kaum ein anderer verdient gemacht um den Durchbruch der naturnahen Waldwirtschaft. Schon als Forstamtsleiter in Bad Liebenzell hatte er die Unabdingbarkeit regulierter Wildbestände für die Tannenwirtschaft erkannt, wofür er dann als Ministerialer mit modernen Rehwildrichtlinien und mit der Einführung des forstlichen Verbissgutachtens couragiert die forst- und jagdpolitischen Weichen gestellt hat. Der von ihm 1993 initiierte „Plenterwald-Erlass“, der die Forsteinrichter zur verstärkten Ausweisung von Dauerbestockungen verpflichtete, galt als Meilenstein auf dem längst überfälligen Rückwechsel vom Altersklassenwald

zum tannengemäßerem Plenterwald. Doch so kenntnisreich Weidenbach die Erfolgsgeschichte baden-württembergischer Tannenwirtschaft auch nachzeichnete, sein Ausblick am Schluss des Vortrags war eher von Skepsis als von Zuversicht geprägt; er hinterließ betretene Gesichter: „Die Zukunft der Tanne mag...für eine absehbare Zeit noch gesichert sein. Ich befürchte aber, dass eine nachhaltige, tannengemäße Waldbewirtschaftung unter den derzeitigen und den sich abzeichnenden Rahmenbedingungen langfristig nicht durchgehalten wird. Hoffentlich täusche ich mich.“

Exakt dreißig Jahre zuvor hatte in Pforzheim schon einmal eine Forstvereinstagung stattgefunden, die der Weißtanne gewidmet war; sie stand unter dem Thema „Die Tanne – eine verlorene Baumart?“. Damals, im September 1979 und unter den düsteren Vorzeichen der „neuartigen Walderkrankung“, wollte manch einer das Ringen um die Weißtanne bereits verloren geben. Weshalb die Referenten, allesamt ausgewiesene Tannenexperten, nach Kräften bemüht waren, den Praktikern Mut zu machen und das grassierende „Tannensterben“ auf vorwiegend herkömmliche Ursachen zurückzuführen, insbesondere auf einen wenig tannengerechten Waldbau. Dreißig Jahre danach sollte die Zukunft der Weißtanne jedenfalls wieder in freundlicherem Licht erstrahlen. Nicht zuletzt, weil mittlerweile die SO₂-Emissionen dank verschärfter Umweltsetze auf ein nahezu vorindustrielles Niveau heruntergefahren worden waren. Auch hatte die Bundeswaldinventur (BWI 2) im Jahr 2003 den Baden-Württembergern ein Erfolgserlebnis beschert mit dem Befund, dass der Jahrhunderttrend des galoppierenden

Tannenschwunds in den zurückliegenden fünfzehn Jahren erstmals hatte gestoppt werden können: bei mageren 7,6 Prozent zwar – gepriesen dennoch als Erfolg naturnaher Waldwirtschaft. Gute Aussichten also für das Tannemusterland, aus welchem drei Viertel des deutschen Tannenholzaufkommens stammen! Der Vorsitzende des Forums Weißtanne, der Freiburger Forstpräsident Meinrad Joos, bilanzierte gar eine „doppelte Verdoppelung“: Es habe sich nicht nur der Anteil der Naturverjüngung verdoppelt; verdoppelt hätten sich auch die Tannenanteile in der jüngsten Altersklasse. Zuversicht zu verbreiten mühte sich bei der Tagung auch Forstminister Peter Hauk, der das Hohelied des Tannen-Buchen-Fichtenwaldes sang; in seiner Ansprache apostrophierte er ihn als „Prototyp für den naturnahen Waldbau“, dessen Zukunft gerade erst begonnen habe.

Weshalb dann trotzdem die wachsende Besorgnis unter den Tannenkennern? Genauer wird man zwar erst in ein paar Jahren nach der nächsten Bundeswaldinventur (BWI 3) erfahren – doch häufen sich nicht schon heute die Hinweise, die darauf hindeuten, dass der soeben noch gefeierte Positivtrend bereits wieder gekippt sein könnte? Dass wieder alles gegen die Tanne läuft? Mag der Alarm auch etwas voreilig erscheinen, doch die Indizien mehren sich, die für die Tanne nichts Gutes verheißen:

1. So sind nach dem im Frühjahr 2010 fertiggestellten Regionalen PEFC-Waldbericht die Naturverjüngungsvorräte im öffentlichen Wald Baden-Württembergs seit dem Jahr 2005 zwar weiter angestiegen. Dennoch wuchs die Tannenfläche insgesamt im Staatswald nur noch um 31 ha, wohingegen sie im Kommunalwald um 968 ha geschrumpft ist.

Erklärt wird dies mit der verstärkten Nutzung tannenreicher Altbestände. Deren Entstehung war zumeist noch der rehwildarmen Phase nach der 1848er Revolution zu verdanken gewesen, und ihre Nutzung war nicht selten jahrzehntelang zurückgestellt worden im allzu oft vergeblichen Zuwarten auf Tannennaturverjüngung.

2. Der Umbau von Fichtenreinbeständen in Bergmischwälder mit Tannen- und Buchenbeteiligung, die „Jahrhundertaufgabe“ (so der Sprachgebrauch in den 1990er Jahren), ist inzwischen ganz offensichtlich ins Stocken geraten, wenn nicht gar zum Erliegen gekommen. Sowohl im Staats- wie im Körperschaftswald ist die Vorbaufläche seit der Jahrtausendwende (seit Orkan „Lothar“) stark rückläufig. Die geförderte Fläche im Privat- und Körperschaftswald hat mit 117 ha im Jahr 2009 einen Rekordtiefstand erreicht (gegenüber dem Drei- bis Vierfachen in den 1990er und frühen 2000er Jahren). Der Regionale PEFC-Waldbericht sieht hier immerhin noch eine jährliche Vorbau-Sollfläche von 250 ha vor – eine Größenordnung freilich (ca. 0,2 Promille der Waldfläche), die angesichts nachrückender Fichtenreinbestände aus Kriegs- und Nachkriegswirtschaft (F- und E-Hiebsflächen) sowie der 1967/68er Stürme dem sprichwörtlichen Tropfen auf den heißen Stein gleichkommt. Ganz zu schweigen vom nach wie vor schier unerschöpflichen Reservoir älterer, meist von den Jahrhundertorkanen zerzauster Fichtenreinbestände, in denen die Verjüngung erneut großflächig auf die Fichte zuläuft, sei es, weil es an Tannen- und Buchen-Samenbäumen fehlt, sei es wegen überhöhter Rehwildbestände.

3. Beim Rehwildverbiss kann der Regi-

onale PEFC-Waldbericht nicht umhin, „noch auf großer Fläche vorhandene Probleme“ mit der Verjüngung der Tanne (und Eiche) festzustellen. Was korrespondiert mit den Ergebnissen der jüngsten Forstlichen Verbissgutachten, die in 79 %(!) der begutachteten Reviere existenzbedrohenden mittleren bis starken Verbiss an der Tanne bei insgesamt zunehmendem Trend feststellen. Schuld an der unerfreulichen Entwicklung haben nicht zuletzt die Orkanflächen, deren Dickungskomplexe mit den herkömmlichen Methoden kaum mehr effizient bejagt werden können und wo sich die Rehe deshalb nahezu ungestört wie die Maden im Speck vermehren konnten. Mag sein, dass die Jägerschaft derzeit stärker auf das Flurschaden verursachende Schwarzwild fokussiert ist und dass sich der dreijährige Turnus der Abschussplanung allzu oft als kontraproduktiv erweist. Verführt er doch allzu oft zum Aufschub des jagdlichen Vollzugs „auf den allerletzten Drücker“, wo es dann zumeist, allen Bemühungen zum Trotz, partout nicht mehr klappen will. Wie sich das Großprojekt „Rehwildbejagung ohne Abschussplan (RoA)“ auf die Verbissentwicklung auswirkt, ist ebenfalls noch nicht ausgemacht. Dabei liegt es doch auf der Hand, dass abnehmender jagdbehördlicher Druck wie auch nachlassende Konfliktbereitschaft auf Seiten der Forstbeamten, erst recht ein einseitig auf Überzeugungsarbeit setzender Schmusekurs in seiner Signalwirkung von der Jägerschaft missverstanden werden können – zu Lasten der Tannenverjüngung.

4. „Die Richtung stimmt!“, so hat die Zeitschrift *Der Jäger* in Baden-Württemberg 3/2010 ihren Bericht über das Forstliche Gutachten 2009 überschrie-

ben, in welchem lobend hervorgehoben wird, dass sich die Verjüngungsfläche im Wald seit 1986 mehr als verdoppelt hat, auch dass dabei – ebenfalls seit 1986 – Zaun- und Einzelschutz drastisch abgenommen haben: Selbst bei der besonders verbissgefährdeten Tanne ein Rückgang von 70 % auf weniger als 19 %! Beide Entwicklungen werden als „Früchte einer naturnahen Waldwirtschaft“ bzw. als Nachweis jägerischer Tüchtigkeit interpretiert. Andererseits wird eingeräumt, dass seit 1998 trotz steigender Rehwildabschüsse ein kontinuierlicher Anstieg des mittleren und starken Tannenverbisses auf nunmehr 79 % der begutachteten Reviere festzustellen ist. Einig ist man sich mit der Forstseite, dass sich der Zaunschutz (da zu teuer und nur auf beschränkter Fläche möglich) unterdessen überlebt hat und bei stark überhegten Rehwildbeständen die Schadensdisposition der Wälder sogar verschärfen kann. Vergessen wird dabei gern, dass in manchen Teilen des baden-württembergischen Tannenvorkommens (z. B. auf der Südwestalb und im Alpenvorland) Nachwuchs außerhalb von Zäunen bis zum heutigen Tag nicht zu haben ist. Wie aber sieht es mit dem Einzelschutz aus? „Sogar bei den verbissgefährdeten Baumarten Tanne und Eiche“, frohlockt der Bericht in der Jägerzeitschrift, „wird heute auf 83 % bzw. 65 % der Verjüngungsfläche auf Schutzmaßnahmen verzichtet.“ Stimmt die Richtung also tatsächlich, wenn einerseits 79 % der Reviere mittleren bis starken Tannenverbiss aufweisen – wenn zugleich aber auf 82 % der Verjüngungsfläche auf Schutzmaßnahmen verzichtet wird? Die Zahlen lassen kaum einen anderen Schluss zu, als dass der Einzelschutz der jungen Tannen vielerorts aus der Mode

gekommen ist, ja, sträflich vernachlässigt wird. Etwa aus Kostengründen? Oder weil die Kontrolle vor Ort versagt? Weil die Dienstvorgesetzten kaum mehr hinterm Schreibtisch hervor- und in den Wald hinauskommen? Oder schlichtweg aus Konfliktscheu, wenn Landräte, Bürgermeister und Gemeinderäte sich genervt zeigen beim leidigen Wildverbiss-Dauerthema?

Dass das „Tannenland“ Baden-Württemberg im internationalen Vergleich¹⁾ (erst recht angesichts der desolaten Entwicklung im Riesengebirge oder im Thüringer Wald) mit „Tannenbäumen“ noch immer gut bestückt erscheint, dass die Weißtanne im Schwarzwald nach wie vor als „Charakterbaum“ gilt (wo doch bestenfalls nur noch jeder fünfte Baum eine Tanne ist), all dies darf nicht darüber hinweg täuschen, dass die Zukunft dieser empfindlichen Baumart auch hierzulande noch keineswegs gesichert ist. Dazu tragen nicht nur die oben skizzierten Entwicklungen mit bei, sondern auch die verbreitete Halbherzigkeit bei der Überführung von Altersklassenwäldern in tannengemäße Dauerbestockungen, wie sie einst Weidenbachs „Plenterwald-Erlass“ den Forsteinrichtern zur Pflichtaufgabe gemacht hatte. Eher hat es den Anschein, als verspüre, unter dem wachsenden Druck der Hiebssätze und der Vorverträge, die forstliche „Abdeckerzunft“ wieder Aufwind in ihrer Räumungsbeflissenheit („weg mit dem alten Plunder!“). Als werde im Bestandesdach oft mehr entnommen, im Untergeschoss oft mehr zerschlagen als nachwachsen und verheilen kann bis zum nächsten Hieb? Vor dem Hintergrund der

¹⁾ Vgl. HOCKENJOS, W.: Tannenbäume – Eine Zukunft für *Abies alba*. DRW-Verlag, 2008

betriebswirtschaftlichen Zwänge und der personellen Auszehrung, auch angesichts der realen Machtverhältnisse im Wald-Wild-Konflikt geraten die mittel- bis langfristig erstrebten Tannenanteile, wie sie sich im öffentlichen Wald Baden-Württembergs seit dem frühen 19. Jahrhundert als roter Faden durch die Forsteinrichtungswerke ziehen, vollends zur wirklichkeitsfremden Utopie. Dabei käme ernstlich niemand auf die Idee, die herausragende Rolle der Weißtanne im Bergmischwald der Zukunft abzustreiten, ihre ökologischen – und damit auch ökonomischen – Vorzüge hinsichtlich Sturmstabilität, Trockenheitstoleranz, Nährstoff- und Wasserhaushalt in Frage zu stellen. Schon gar nicht die Vorteile kleinstrukturierter, mehrschichtiger Mischbestände im Katastrophenfall, wenn bei der Wiederaufforstung auf bereits vor dem Sturmereignis großflächig vorhandene Naturverjüngung zurückgegriffen werden kann. Dass die Weißtanne dennoch in all den Kolloquien und Symposien zu den Auswirkungen des Klimawandels auf den Wald zumeist ein Mauerblümchendasein fristet, ist nicht nachvollziehbar. Oder steckt womöglich hinter der waldbaulichen Binsenweisheit, wie sie jüngst an der Hochschule in Rottenburg²⁾ vertreten wurde, im Unterton auch schon das Eingeständnis eigener Ohnmacht, weniger freilich im Hinblick auf den Klimawandel als vielmehr auf die vermeintliche Unlösbarkeit des Wald-Wild-Konflikts?

„Ohne angepasste Wildbestände wird
- die stärkere Beteiligung von Verjün-

²⁾ A. Jacob, J. Hauck: Die Auswirkungen des Klimawandels auf den Wald in Baden-Württemberg – Überlegungen zu einer Anpassungsstrategie für den Staatswald. Rottenburg, März 2010

gungsphasen und der Naturverjüngung - die Einbringung wärme- und trockenheitstoleranter Baumarten (Ei, Ta, Dgl, „Neue“ Baumarten)

waldbaulich nicht erfolgreich umsetzbar sein oder erheblich teurer.“

Wie es aussieht, braucht die Tanne – gegenwärtig vielleicht dringender denn je – engagierte Fürsprecher. Da wäre es gewiss hilfreich, wenn sich das Forum Weißtanne e. V. dazu durchringen könnte, sich nicht nur für bessere Tannenholzerlöse, für Marketing und Tannenholzverwendung ins Zeug zu legen, sondern sich nicht minder energisch und erfolgreich in den Waldbau-diskurs einzumischen: Für einen tan-nengemäßen Waldbau ebenso wie für die Durchsetzung ökologisch tragbarer Schalenwildbestände. Steigende Erlöse könnten sich dort als Pyrrussieg entpuppen, wo sie zum Anreiz werden, die letzten Tannenbestände zu nutzen, noch ehe es gelungen sein wird, für ausreichend Tannennachwuchs zu sorgen. Für die Baumart Weißtanne und ihr Schicksal könnte (frei nach M. Horn-dasch³⁾) tragisch enden, was eben noch, ausgangs des zwanzigsten Jahrhunderts, als Erfolg naturnaher Waldwirtschaft gefeiert werden durfte: eine (letztmalige?) Welle tannenreicher Verjüngung, vergleichbar jener im Gefolge der Revolution von 1848/49. Noch ist nicht auszumachen, ob und falls ja, wann sich für die Tanne wieder mal ein Zeitfenster öffnen wird.

³⁾ Horn-dasch, M.: Die Weißtanne und ihr tragisches Schicksal im Wandel der Zeiten. 1993





Die vier Fotos sind dem Bildtextband von W. Hockenjos „Tannentäume - Eine Zukunft für Abies-alba“ entnommen (erschieden im DRW-Verlag 2008).

Unbegrenzter Wertzuwachs

von Dr. Mozafar Shirvani und P. Liptay

Einen 250-jährigen Eichenstamm mit 1,7 m BHD ließ Dr. Mozafar Shirvani im März zu 3000 m² Furnier verarbeiten. Den Bedarf an solchen hochwertigen Stämmen starker Dimensionen sieht der Waldbau- und Furnierexperte unter der Voraussetzung richtig dosierten Zuwachses gegeben. Der Forstwirtschaft empfiehlt er, stärker auf die Anforderungen des Marktes zu achten.

Wegen Dürre war die als Solitär aufgewachsene 250-jährige Eiche aus dem Bezirk Melk geschlägert worden. Da der 4m-Stamm wegen seiner Dimension auf der Wertholzsubmission nicht akzeptiert wurde, wandte sich

der Eigentümer an Dr. Mozafar Shirvani, den Leiter des Forsttechnischen Büros (FTB) in Fels am Wagram, der mit Vorliebe Furnier oder Schnittholz aus Unikaten produziert. „Die Eiche ist zwar nicht feinjährig, besteht dafür aber fast nur aus Kernholz“, begründet dieser seinen Kauf. Eine Herausforderung war der Transport des Kolosses zum Furnierwerk Merkscha ins steirische Gratwein.

Zum Einschneiden des Giganten musste eine vor 20 Jahren stillgelegte Säge für Tropenhölzer reaktiviert werden. Ein wegen starker Astigkeit und Wurmbefall qualitativ schlechteres Viertel wurde zu Schnittholz verarbeitet. Die anderen Teile wurden im Furnierwerk gekocht, entrindet, gehobelt



Martin Dobnik, Dr. Mozafar Shirvani und Heinrich Dobnik (v.r.) überprüfen das breitbündige Eichenfurnier auf der Staylog-Maschine

und geputzt. Danach spannte man sie nacheinander auf eine Staylog-Maschine. Bei diesem Verfahren kann durch eine besondere Einspanntechnik des Stammteiles ein bestimmter Schnittwinkel am Furnierblock eingestellt werden, was die Furniergüte und die Ausbeute wesentlich steigert.

Staylog-Technik für breite Bünde

Das Festhalten der je 1,8 t schweren, rotierenden Viertel stellte eine echte Belastungsprobe für die hydraulischen Klauen der Staylog dar. Etwa drei Stunden vergingen für das Schälen der drei Eichenteile. „Der Vorteil der Staylog-Methode liegt darin, dass die Jahresringe im Furnier parallel zueinander liegen und dass man breitere Friesen erhält, als beim Messerfurnier“, erzählt Martin Dobnik, der Prokurist bei Merkscha. „Wo man sonst sechs Bünde für ein Türblatt benötigt, kommt man hier mit zweien aus.“ Nach dem Schälen erfolgte die Trocknung auf 14% Feuchte. Aus der Eiche wurden 2500 m²-Hauptware in der Stärke 0,9 mm sowie knapp 500 m² Nebenware mit 1,5 mm Stärke gewonnen. „Ich hatte mehr erhofft“, kommentierte Shirvani. „Doch ein Stammesviertel wies Wurmlöcher auf.“

Dickenwachstum ohne Grenze

Zur Erzeugung von Wertholz bedarf es geeigneter Waldbaukonzepte. „Während der Höhenzuwachs eines Stammes im Alter unbedeutend wird, setzt sich der Durchmesserzuwachs dagegen praktisch unbeschränkt fort“, betont Shirvani. Der Höhenzuwachs kulminiert je nach Baumart im Alter zwischen 20 und 40 Jahren und sinkt danach immer weiter ab. Ab dem Al-

ter von 100 bis 120 Jahren fällt er auf Werte zwischen 10 und 30 cm/J. Anders als der standortsabhängige Höhenzuwachs kann das Dickenwachstum durch Freistellen der Krone waldbaulich gut beeinflusst werden.

In den Wirtschaftswäldern Mitteleuropas erreichen die Bäume Brusthöhendurchmesser (BHD) zwischen 60 und 80 cm. In den europäischen Naturwäldern weisen die „uralten“ Stämme einen BHD von über 1 m auf. „Gerade solche Stämme sind trotz Astigkeit, Rotkern oder Kupferfarbe für die Furnierindustrie interessant“, unterstreicht Shirvani. Als Beispiel verweist er auf den gespaltenen 1,16 fm Bergahornstamm, der heuer auf der oberösterreichischen Wertholzsubmission in St. Florian das Höchstgebot von 10.400 Euro/fm für sich verbuchen konnte. „Die mit modernen Bandsägen ausgestattete Sägeindustrie und die fortschrittliche Furnierindustrie sind in der Lage, die maximale Ausbeute aus solchen Stämmen zu erzielen“, sagt Shirvani und empfiehlt: „Solange keine Entwertung des Stammes durch Trocknis, Schädlinge oder Absterben aufgrund des Alters stattfindet, kann man die Bäume ruhig weiter wachsen lassen.“

Wenig ist viel

„Ein alter, starker Baum leistet auch bei geringem Dickenwachstum noch einen guten Grundflächenzuwachs“, begründet Shirvani. Aus der Formel zur Berechnung der Grundfläche $g = \frac{\pi}{4} \cdot d^2$ ergibt sich, dass der Grundflächenzuwachs stark von der absoluten Größe des Durchmessers abhängt. Bei konstantem Dickenwachstum steigt der Grundflächenzuwachs mit zunehmendem Durchmesser exponentiell

Durchmesser-, Volumen- und Wertzuwachs eines 6 m-langen Eichenstammes im Wert von 700 €/fm			
Jahr	Mittendurchmesser [cm]	Volumen [m ³]	Preis [€]
2010	55,0	1,425	997,5
2011	55,4	1,446	1012,2
2012	55,8	1,467	1026,9
2013	56,2	1,488	1041,6
2014	56,6	1,510	1057,0
2015	57,0	1,531	1071,7

Auch ein geringer Durchmesserzuwachs kann zu ordentlichen Steigerungen des Volumens und damit des Wertes führen.

an. Wächst ein Stamm mit 20 cm BHD um 4 mm/J zu, erhöht sich die Grundfläche um 12,7 cm². Bei gleicher Jahrringbreite nimmt die Grundfläche eines 80 cm starken Stammes dagegen um 50,4 cm² zu.

„Ein gerader, auf 6 m astfreier Eichenstamm mag in fünf Jahren 2 cm im Durchmesser zulegen“, erläutert Shirvani an einem Beispiel (siehe Tabelle). „Damit erhöht sich das Volumen um 0,106 m³. Bei einem Festmeterpreis von 700 Euro gewinnt der Stamm in fünf Jahren somit 74,2 Euro an Wert. Stehen 60 solcher Z-Eichen auf einem Hektar wird ein Erlös von 4452 Euro auf der Fläche erzielt.“

Je breiter, desto teurer

„Die Zukunft des hochwertigen Holzes liegt in starken Dimensionen“, ist sich Shirvani sicher. „Die individuelle Baumbehandlung kann mit wenig Arbeit viel Geld bringen“, verspricht der Waldbauexperte. So bringt ein gut geriegelter Ahorn bei 35 cm Durchmesser vielleicht 1300 Euro, bei 60 cm dagegen 10.000 Euro. Die Erklärung ist einfach: „Bei schmalen Hosensträger-Furnieren mit 10 cm Breite haben die Tischler viel Arbeit mit dem

Verkleben verschiedener Streifen. Das Furnier wirkt dann nervös. „Wenn jemand 2 Mio. Euro für eine Yacht ausgibt, möchte er auch ein schönes gleichmäßiges Furnier mit breiten Bündeln“, weiß Shirvani.

Wertvoller Ahorn

Des Weiteren hat Shirvani 13 fm Ahornstämme zum Rundholzplatz von Merkscha gebracht. An der Bandsäge überprüft er diese auf Furnierqualität. Beim Einschnitt wird darauf geachtet, ob die besonders wertvollen Wuchsvarianten Vogelaugen-, Tränen-, Muschel-, Kern- oder Riegelhorn vorkommen und ob diese durch den ganzen Stamm gehen. „Diese Spielarten sind Ausdruck der genetische Vielfalt“, betont Shirvani. „Und diese wird im naturnahen Waldbau stärker gefördert, als wenn man ständig das gleiche Saatgut aus Samenplantagen verwendet.“ Beim Riegelhorn sind, neben starken Durchmessern, Längen von 3 m oder mehr besonders wertvoll, da sie gerne für Musikinstrumente oder in Yachten Verwendung finden.

„Bist du narrisch!“, entfährt es Shirvani erfreut über den hohen Anteil an geriegelten Ahornstämmen. „Man kann im Forst noch nicht beurteilen, dass der Stamm innen eine schöne Riegelung hat. Die Förster wissen manchmal nicht, was für Wertholz sie besitzen.“ Auch krumme und astige Stämme können bei entsprechender Dimension Furnierqualität haben. Dazu Shirvani: „Das Geld liegt am Boden. Um das zu erkennen, muss man die Augen aufsperrern.“

Nicht immer wertvoll

Starkholz ist aber nicht immer gleich



Auch wenn der Rotkern der Buche fast ein Drittel des Durchmessers ausmacht, befindet sich noch viel „weißes Fleisch“ drum herum.



Die engen Jahresringe im Inneren des Fichtenblockes zeigen Shirvani Dichtstand in der Jugend und damit Feinastigkeit an.

Wertholz. Die Furnierproduzenten und auch die Fassindustrie suchen milde Eichen mit feinen Jahrringen. „Das Waldbau-Konzept kurzer astfreier Schaft und dann Vollgas geben mag für die Pappel geeignet sein, aber nicht für die Eiche“, erklärt Shirvani. „Grobes Holz wird nicht geschätzt – egal bei welcher Baumart. Dosierte Gas geben, müsste daher die Devise lauten“, ist er überzeugt. Auch Buchenfurnier wird bei zu breiten Jahrringen wellig und weißstreifig. Den früher verpönten Rotkern bei Buche betrachtet man derzeit eher als einen interessanten Kontrast. „Ich habe heute mehr Buche mit Rotkern gekauft als Weißholz“, unterstreicht Shirvani.

Zwei Paar Schuhe

Laut ihm wurde früher das Rotkern-Problem ohnehin überschätzt: „Wenn der Kern ein Drittel des Stammdurchmessers ausmacht, sind das vielleicht 10% des Volumens. Bei einer 1 m dicken Buche mit 30 cm Rotkern, habe ich immer noch viel ‚Fleisch‘ drum herum“, weiß Shirvani und bestätigt, solche Stämme gerne günstig erworben zu haben. Ein 3 m langer Stamm mit 80 cm Durchmesser hat 1,5 m³ Volumen. Ein Rotkern von 20 cm Durchmesser macht mit 0,09 m³ nur einen Bruchteil davon aus. „Durchmesser und Volumen sind zwei verschiedene Paar Schuhe“, bekräftigt der Experte.

An der Stirn ablesen

Dichtstand im Jungwuchs- und Stangenholzalter ist wichtig, um Astreinheit beziehungsweise Feinstigkeit zu erzielen. Um die waldbauliche Vergangenheit eines starken Fichtenstammes am Rundholzplatz zu erkennen, genügt Shirvani ein Blick auf die Stirnflä-

che. „Die ersten 20 feinen Jahresringe im Kern zeigen mir, dass die Fichte neben vielen Bedrängern im Unterwuchs aufgewachsen ist. Unter Druck im Plenterwald verliert die Fichte in der Jugend die Äste. Das sagt mir, dass der Stamm auf den ersten drei, vier Metern keine gröberen Äste gehabt hat. Drumherum fand ein wertvoller Zuwachs statt.“ Ein Beseitigen der Schneelage zum Betrachten der Stammsoberfläche erspart sich Shirvani.

Flexibel sein wie der Kleinwald

Der Forstwirtschaft rät Shirvani, sich von den Forsteinrichtungsplänen zu entfernen und darauf zu achten, was der Markt verlangt. „Es ist wichtig zu erkennen, wann welche Holzarten gefragt sind. Die Variation des Bedarfs zwingt die Forstwirtschaft, sich von der starren Flächenbewirtschaftung zu distanzieren und flexibel auf die Nachfrage des Marktes zu reagieren, wenn sie Geld verdienen möchte.“ Heute sind Buche, Esche und Elsbeere mit Kern gewünscht, das war vor fünf Jahren anders.

Was in zehn Jahren gefragt sein wird, steht heute in den Sternen. „Man muss alles im Sortiment haben und darf nicht nur nach der momentanen Nachfrage gehen“, schlussfolgert Shirvani.

„Flexibel wie der Bauernwald sollte man sein“, schlägt er vor. „Wenn die Buchenpreise im Keller sind, machen die Kleinwaldbesitzer auch kein Buchenholz, nur weil es in Wirtschaftsplänen vorgeschrieben ist.“

Konkurrenz zu Billiganbietern

Im 1952 gegründeten Furnierwerk Merkscha ist man auf Lohnschnitt spe-

zialisiert. 8000 fm/J werden mit der Staylog oder einer der fünf Messermaschinen verarbeitet. Hauptabnehmer sind mittlerweile Plattenproduzenten. Tischler tendieren dazu, fertig furnierte Platten zu kaufen. „Wir können Sonderstärken und -schnitte zwischen 0,2 und 4 mm fertigen“, berichtet Heinrich Dobnik, der ehemalige Prokurist des Unternehmens.

Vor sechs Jahren musste die Belegschaft von 230 auf 80 Mitarbeiter reduziert werden. „Früher wurden 40 bis 45% im Innenausbau aus Holz gefertigt. Seit fünf Jahren sind wir bei unter 20% angelangt“, schildert Dobnik. „Große Möbelhäuser verwenden lieber Billigware aus Produktionen in Osteuropa. Obwohl dort die Hälfte der Ware weggeworfen wird, sind die immer noch billiger als wir.“

Branche mit Imageproblem

Holzähnliche Produkte, die sich noch dazu leichter bearbeiten lassen, machen den Furnieren Marktanteile streitig. „Wenn die Leute im Möbelhaus Ahorn-Dekor lesen, glauben sie, es handelt sich um echtes Holz“, beschreibt Martin Dobnik. „Die Noppen des Ahorns und andere Holzfehler werden sogar absichtlich in die Kunststoffe reingearbeitet, damit es nach

echtem Holz aussieht. Es werden sogar Oberflächen chemisch behandelt, um die Struktur rauer zu machen. Furnier hat teilweise das Image von billiger Ware, die man erwirbt, weil man sich kein Vollholz leisten konnte.“ Wegen des mit dem Begriff Furnier verbundenen Imageproblems bevorzugt Dobnik die Bezeichnung naturbelassene Oberflächen.

Unterschied Furnier und Coca-Cola

Die Entsorgung der lackierten Türen und der Kunststoffe ist ein Umweltproblem“, pflichtet Shirvani bei. „Der Staat müsste bei öffentlichen Gebäuden mit gutem Beispiel vorangehen und dafür Furnier verwenden. Shirvani spricht sich für eine neue Marketing-Strategie aus: „Warum sind denn McDonald’s oder Coca-Cola so erfolgreich? Vor allem aufgrund ihrer hervorragenden Werbemaßnahmen. Erforderlich wäre eine Marketing-Kampagne aller Beteiligten inklusive Forstwirtschaft. Denn ohne Furnierindustrie gibt es auch keinen Wertholzverkauf. Laubholz spielt eine wichtige Rolle für die Ökologie, Stabilität und Ästhetik des Waldes. Daher ist es von besonders großer Bedeutung, dass die Waldbesitzer damit auch Geld verdienen können.“

Buchbesprechung

Ulrich Grober: Die Entdeckung der Nachhaltigkeit – Kulturgeschichte eines Begriffs.

Kunstmann-Verlag, 2010 (19,90).

Was für ein uralter Zopf, werden manche Vertreter der grünen Zunft beim Anblick dieser Neuerscheinung in der Buchhandlung ausrufen. Als ob der Begriff Nachhaltigkeit heutzutage nicht schon inflationär genug verwendet würde! Dass jener Hans Carl von Carlowitz Berufskollege (im weitesten Sinn) war, der 1713 in seinem Werk „Sylvicultura oeconomica“ als Erster den Begriff geprägt hat, dass die Tharandter Forstklassiker damit sodann Weltgeltung erlangt haben, schmeichelt unserem Berufsstand trotzdem noch immer ein bisschen. Seien wir ehrlich: Manches aus jener glorreichen Zeit, ob Normalwaldmodell oder Massenfachwerk, will uns inzwischen staubtrocken erscheinen. Zumal wir uns ja oft genug auch mit den Schattenseiten jener ehrenwerten Bemühungen zur Vertreibung des Gespenstes der Holznot konfrontiert sehen: Mit dem Verlust der Baumart Weißtanne etwa mitsamt den tannengerecht strukturierten Bergmischwäldern.

Wenn mit dem Autor ausgerechnet ein Journalist aus dem Ruhrpott das Thema für sich neu entdeckt und damit ein Buch gefüllt hat, reagieren wir mit Skepsis: Kann der uns noch etwas beibringen auf dem forstlich besetzten Feld der Nachhaltigkeit? Er kann es tatsächlich. Ulrich Grober hat aus dem Stoff eine fesselnde Geschichte gemacht, spannend zu lesen und überaus informativ. Er gräbt die philosophischen Wurzeln der Nachhaltigkeitsidee aus von der Antike über das Spätmittelalter bis zur Zeit der Aufklärung – und landet schließlich im Zeitalter der Raumfahrt und bei der Kopenhagener Klimakonferenz.

Weder der Begriff selbst noch das damit bezeichnete Prinzip, so begreift der Leser, waren damals vom Himmel (oder

Carlowitz in den Schoß) gefallen. Es hatte Vorläufer gegeben, und als die Tharandter Forstwissenschaftler sich daran machten, das Instrumentarium zu entwickeln zur Sicherstellung eines nachhaltigen Holztrags, konnten sie bereits auf ein umfassendes Gedankengebäude zurückgreifen. Der Rückgriff auf die Kulturgeschichte des Nachhaltigkeitsbegriffs liest sich, das zeichnet den versierten Fachjournalisten aus, ungemein spannend.

Nicht zuletzt die Weimarer Klassiker, Goethe, Herder und Schiller, waren infiziert von der Nachhaltigkeitsidee. Doch der Wirtschaftsliberalismus im fortschreitenden 19. Jahrhundert, auch Presslers Bodenreinertragslehre, im 20. Jahrhundert erst recht der Neoliberalismus einer Margret Thatcher oder eines Ronald Reagan stoppten fürs Erste die Karriere des Begriffs wie auch dessen Umsetzung. Erst die Mondlandung und das – in der Außenansicht gewonnene – Bewusstsein der Verletzlichkeit des blauen Planeten bewirkten seine Wiederentdeckung in den 1970er Jahren. Der Club of Rome, der Weltkirchenrat, die erste UN-Konferenz zum Thema Umwelt in Stockholm 1972, die Nord-Süd-Kommission unter der Leitung von Willy Brandt oder die Brundtland-Kommission, sie alle griffen das Thema auf bis hin zu den Folgekonferenzen von Rio bis Kopenhagen, auch zur Bonner Biodiversitätskonferenz 2008, jetzt freilich in der Übersetzung sustainable development als ihrem zentralen Anliegen.

Dass dabei auch die Ausstrahlungen des Nachhaltigkeitsbegriffs in die europäischen Forstverwaltungen und in Weltforstwirtschaft nicht zu kurz kommen, dass die deutschen Vorbilder gewürdigt und auch die Kehrseiten aufgezeigt werden, zeugt vom erstaunlichen Insiderwissen des Autors. Den wichtigsten Informanten, Georg Sperber und Ernst Ulrich Köpf, wird im Anhang gedankt. Wolf Hockenjos

Jürgen Ebrecht nimmt im Dauerwald 41 Stellung zu der Aussage von mir: Anfang der 50er Jahre des 20. Jh. schien es so, als wären alle Forstleute in der grundsätzlichen waldbaulichen Überzeugung einig. Naturverjüngung unter Schirm, Mischung und Struktur stelle niemand in Frage. „Das ist ganz unzutreffend,“ schreibt Ebrecht als Zeitzeuge dazu.

Nun ist ja die Formulierung von mir „schien es so“ und dies bezieht sich auf die Auswertung mehrere Jahrgänge der damaligen Fachpresse. Tatsächlich wird in sehr vielen Beiträgen dort eben der Naturverjüngung, der Mischung und der stufigen Struktur das Wort geredet, ohne dass dazu dann begründete Einreden erfolgt wären. Und liest man die „Gegenposition“ des nachfolgenden Landesforstpräsidenten Rupf zum ANW-Vortrag auf der Forstvereinstagung 1954 in München, kann man sich über die dann in der Realität folgende waldbauliche Praxis in Deutschland nur sehr verwundern.

Also hat - folgt man dem Zeitzeugen Ebrecht - die waldbauliche Diskussion der ersten Hälfte der 1950er Jahre in keiner Weise an den forstlichen Hochschulen Eingang gefunden und nach der Forstvereinstagung in München verschwindet sie tatsächlich auch zunehmend aus der Fachpresse. Der 1. Abschnitt der ANW-Geschichte - nicht der Dauerwald-Geschichte - konnte recht zügig aufgearbeitet werden, obwohl leider nur wenige Originalquellen aufzufinden sind (so ist bisher nur ein einziges Protokoll der damaligen Vorstandssitzungen aufge-

taucht). Im Moment hängt die Arbeit eben an der Problematik, wodurch es zu diesem einschneidenden Abbruch der positiven waldbaulichen Ansätze in der damaligen deutschen Forstwirtschaft gekommen ist.

Es könnte sein, dass die Fachpresse das Thema exorbitant überhöhte und in der Person des damaligen Schriftleiters der AFZ, Freiherr von Au, war tatsächlich ein überzeugter Vertreter naturgemäßen Wirtschaftens zu sehen. Aber wie passt dann die Forstvereinstagung in München 1954 da hinein? Immer wieder nahmen Neuerungen in der Deutschen Forstwirtschaft ihren Ausgang vom Großprivatwald heraus. Die frühe ANW startete auch aus dem Privatwald heraus, was die Teilnehmerlisten der Exkursionen zu Anfang der 1950er Jahre belegen. Aber natürlich waren auch damals schon die Landesforstverwaltungen in Deutschland dominierend für die deutsche Forstwirtschaft. Diese haben sich dann aber überhaupt nicht in der Fachpresse gegen das Gedankengut der ANW positioniert und das immerhin über ein halbes Jahrzehnt lang.

In Österreich gab es ab Anfang der 1950er Jahre ebenfalls schon eine ANW und diese verabschiedete sich dann Ende der 1960er Jahre aus der forstlichen Landschaft. Es wird aktuell versucht in Erfahrung zu bringen, ob man vielleicht in Österreich mehr Originalquellen hat, die Licht dahinter bringen können, was denn der Wirkungsmechanismus war, der die anfängliche Euphorie in fast völliges Desinteresse verwandelte.

Die ursprüngliche Absicht beim An-

stoßen der Geschichtsschreibung der ANW war, auf das Wissen und die Unterlagen der damaligen Zeitzeugen zugreifen zu können, die eben noch am Leben sind. Schon 1991 geboren, versank die Idee für mehr als ein Dutzend Jahre im Nirgendwo. So ähnlich muss es dem Gedankengut der ANW in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre gegangen sein. Ein erster Wiederbelebungsversuch scheiterte daran, dass die Zeitzeugen nicht eingebunden wurden und eben keine zugänglichen Originalquellen verfügbar sind. Ich bin nun vor zwei Jahren in die Bresche gesprungen, um meine Idee von 1991 weiterzubringen und inzwischen liegt wenigstens ein 1. Abschnitt vor, der die Gründungszeit unter der Führung durch Dr. Dannecker bis zur Forstvereinstagung 1954 aufzuarbeiten versucht. Inzwischen haben sich Mitstreiter gefunden, die insbesondere die spätere

Zeit der ANW ab den 1970er Jahren gut aufarbeiten werden können, da sie unmittelbar daran beteiligt waren.

Die lange Periode der ANW unter Willy Wobst wird anhand der Tagungen gut aufzuarbeiten sein und es liegt ein durch seinen Sohn überarbeitetes und gekürztes Original-Manuskript von ihm vor, welches selbstverständlich ein wichtiger Bestandteil der ANW-Geschichte werden wird.

Der Übergang der ANW in eine waldbauliche Randerscheinung ab 1954 bedarf meines Erachtens aber noch der Aufklärung. Denn es gibt durchaus Anzeichen dafür, dass die allgemeine Anerkennung des ANW-Gedankengutes ab Mitte der 1990er Jahre sich eben auch schon wieder mehr oder weniger stark relativiert. Und aus der Geschichte sollte man Schlüsse ziehen und diese für das Jetzt nutzen, denn sonst ist Geschichtsschreibung nur Ahnenkult und Fleißarbeit.

Dr. Thomas Scheeder

NACHRICHTEN

Bayern

ANW Bayern: Wechsel an der Führungsspitze

von Prof. Dr. M. Schölch und M. Süß

Die Mitgliederversammlung der Landesgruppe Bayern wählte am 23. Oktober 2009 in Lohr am Main einen neuen Vorstand. Nach über 20 Jahren aktiver Arbeit für die naturgemäße Waldwirtschaft traten der Erste Vorsitzende, Karl-Friedrich Sinner und Geschäftsführer Wulf-Eberhard Müller nicht mehr an. Ihnen folgen nach Prof. Dr. Manfred Schölch (1. Vorsitzender; Freising), Klaus Schulz (3. Vorsitzender; Bischofberg) und Uli Teufel (Geschäftsführer, Schwifting). Wiedergewählt wurde Meinhard Süß (Polling) als 2. Vorsitzender. Als Schatzmeister wurde Sven Finnberg (Markt Erlbach) im Amt bestätigt; Bernhard Rückert (Lohr am Main) ist neuer Schriftführer. Den erweiterten Vorstand bilden Thomas Hubmann (Neustadt/Donau), Klaus Kaufmann (Euerdorf), Stefan Kolonko (Oberndorf), Peter Langhammer (Breitenberg), Michael Lechner (Miesbach).

Eine Ära geht zu Ende

Mit Karl-Friedrich Sinner und Wulf-Eberhard Müller haben zwei alte ANW-Hasen ihre Führungsaufgaben in der Landesgruppe Bayern abgegeben. Karl-Friedrich Sinner war 20 Jahre lang, von 1989 bis 2009 unser erster Vorsitzender. In den für den Wald und die Forstpartie wechselvollen zwei Jahrzehnten hat „K.F.“

Linie gehalten und der bayerischen ANW ihr unverwechselbares naturnahes Profil geschärft. In seiner Zeit am Bayerischen Forstamt in Nürnberg konnte er naturgemäße Waldbehandlung im Rahmen des Reichswaldumbauprogrammes auf großen Flächen realisieren. 3.000 ha Eichensaat und -pflanzung und 2.000 ha Naturverjüngung haben dem „Steggeleswald“, den uniformen mattwüchsigen Kiefernbeständen, ein neues Gesicht gegeben. Das konsequente Arbeiten auf der Fläche und die Realisierung einer inneren Ordnung durch das System der Feinerschließung waren die Voraussetzungen für das Gelingen der anspruchsvollen Aufgabe. Ohne eine konsequente Bejagung des Schalenwildes wäre aber vieles Stückwerk geblieben. Damals schon war es ein steiniger Weg. Beharrlich, nüchtern und mit etwas Sturheit gelang es tatsächlich, dass der Umbau fast ohne Zäune umgesetzt werden konnte. Ausgestattet mit einem profunden Fachwissen, großen praktischen Erfahrungen und einer ihm eigenen Eloquenz war er viele Jahre unser „leader“.

Nach „Wiebke“ und „Vivian“, als sich die Erkenntnis von der Notwendigkeit eines langfristigen Waldumbaus mehr und mehr festigte, erfuhr die ANW Bayern mächtigen Zulauf und Aufmerksamkeit. Unter seiner Leitung wurden viele Jahre lang große und denkwürdige Landestagungen mit mehreren hundert Teilnehmern durchgeführt. Unsere ANW segelte voll im Wind.

Damals schon gab es Bestrebungen, den Wald dem ökonomischen Diktat

zu unterwerfen. K.F. hat laut und deutlich die Erfüllung der Gemeinwohlleistungen gerade im öffentlichen Wald angemahnt. Die Entwicklung der Forstpolitik hat ihm Recht gegeben. Genauso wie sein Einsatz für waldberechtete Schalenwildbestände. Naturgemäßes Wirtschaften ist auf eine funktionierende natürliche Verjüngung der Wälder zwingend angewiesen. Heute ist der Grundsatz „Wald vor Wild“ sowohl im Bayerischen Waldgesetz, als auch im Bayerischen Jagdgesetz verankert. Die ersten zehn Jahre seiner Zeit als 1. Vorsitzender der ANW Bayern waren goldene Jahre für den Wald.

Im zweiten Jahrzehnt begann die Welle der Organisationsfragen zu rollen und dies wurde zu einer Zerreißprobe für die bayerische ANW. Der Vorwurf, die ANW mache Forstpolitik und überschreite damit Ihre Aufgaben, drohte die ANW zu spalten. Letztlich konnte sich K.F. doch mit seiner Position durchsetzen: Die ANW besetzt dann forstpolitische Positionen, wenn dies notwendig ist, um für Rahmenbedingungen einzutreten, welche für naturgemäßes Wirtschaften notwendig sind.

Das wichtigste Gut der ANW Bayern, die offene und sachliche Diskussionskultur wurde in der Zeit unseres K.F. systematisch gepflegt und gefördert. Die Probleme und Strategien vor Ort im Wald anzusprechen und zu erörtern, das bringt die wertvollsten Ergebnisse für uns „Naturgemäße“. Gerade bei solchen Veranstaltungen wurde immer deutlich, dass die Grundsätze der ANW einer Ergänzung bedurften: Auch und gerade die ANW muss sich um die Belange des Waldnaturschutzes kümmern. Auf Betreiben von K.F. Sinner wurden „ökologische

Prinzipien“ bundesweit Bestandteil der ANW. Die biologische Automation ist nicht nur für die naturgemäße Waldwirtschaft von Bedeutung, vielmehr ist sie auch Ausdruck der ökologischen Unversehrtheit der Wälder.

Als Leiter des Nationalparks „Bayerischer Wald“ (seit 1998) konnte K.F. Sinner wesentlich dazu beitragen, dass wir aus den natürlichen Abläufen der Wälder Rückschlüsse für unser wirtschaftliches Handeln ziehen konnten. Wir haben noch besser gelernt, in unseren Wäldern zu lesen.

All dies und vieles mehr musste aber auch strukturiert und in die Organisation einer Landesgruppe getragen werden. Dafür sorgte unser Geschäftsführer, Wulf-Eberhard Müller, in der Zeit von 2002-2009 in vorbildlicher Weise. Dabei gelang es ihm sogar, unseren „großen Vorsitzenden“ immer wieder zu erden. Im Alleinbetrieb, aber auch zu Lasten seiner Familie, führte er im wahrsten Wortsinn die Geschäfte unserer Landesgruppe. Darüber hinaus hat er sich als überzeugter „Naturgemäßer“ auch in die Entwicklung der ANW eingebracht. Sehr früh hat W.E. Müller erkannt, dass ohne angepasste Wildbestände naturgemäßes Wirtschaften zum Scheitern verurteilt ist. Als Leiter des Forstamtes Feuchtwangen hat er dieses Wissen auch in die Privatwälder getragen und in Westmittelfranken damit ganz neue Wege beschritten. Die Jäger inszenierten einen intrigenreichen Konflikt, es kam zum Eklat. Jagdliche Fragestellungen gehörten fortan nicht mehr zu den Aufgaben forstlicher Beratung – auch aus heutiger Sicht völlig unverständlich, nicht mehr nachvollziehbar und Gott sei dank nicht mehr vorstellbar. W.E. Müller wurde die Lei-

tung seines Forstamtes entzogen. Ein bis dahin nie gekannter Vorgang. Die Forstverwaltung hatte sich dem Jägerwillen gebeugt.

Heute gehört es zum Selbstverständnis, dass sich Förster zur Jagd äußern, der Grundsatz „Wald vor Wild“ ist sowohl im Bayerischen Waldgesetz, als auch im Bayerischen Jagdgesetz verankert. Es wäre zu hoffen dass dies die Schmerzen zumindest etwas lindert. Trotz allem Ärger ist W.E. Müller bei der Stange geblieben, hat uns mit Mitgliederinformationen versorgt und uns regelmäßig einen markanten Sinnanspruch auf den Weg geben.

Die Landesgruppe Bayern der ANW ist K.F. Sinner und W.E. Müller zu großem Dank verpflichtet. Beide haben sich überaus erfolgreich für die naturgemäße Waldwirtschaft eingesetzt. Wir danken Euch!

Glück ist eine Oase, die zu erreichen nur träumenden Kamelen gelingt (Beduinenweisheit).

Zur Person

des neuen 1. Vorsitzenden:

Manfred Schölch (Jahrg. 1957) stammt aus einem holzverarbeitenden Betrieb im Odenwald. Nach Berufsausbildung und Studium der Forstwissenschaft in Weihenstephan bzw. München folgten Referendarzeit und Große Forstliche Staatsprüfung in Baden-Württemberg. Arbeiten zur Walddynamik (Promotion), Standortserkundung und zum Waldumbau bilden Schwerpunkte seiner Tätigkeit. Praxis und Lehre verbanden sich bei ihm in der Forstverwaltung Thüringens, ehe ihn 1999 der Ruf auf die Professur Waldbau und Waldwachstumslehre der Fachhochschule zurück nach Weihenstephan führte. In

die Fußstapfen von Prof. Dr. Fredo Rittershofer und Prof. Dr. Klein zu treten ist eine besonders anspruchsvolle Herausforderung. Von 2003 bis 2007 war Prof. Schölch Dekan der Fakultät Wald und Forstwirtschaft, und anschließend bis 2009 Leiter des Zentrums Wald-Forst-Holz Weihenstephan. Er ist seit zwölf Jahren ANW-Mitglied.

Seine Grundhaltung ist geprägt durch das Streben nach gesichertem Wissen und Sachverstand in einer sich fortwährend weiterentwickelnden Welt. Ohne eine solide ökonomische Basis ist eine erfolgreiche Waldwirtschaft nicht denkbar. So gesehen ist die Naturgemäße Waldwirtschaft die edelste Form, Geld zu verdienen. Die Naturgemäße Waldwirtschaft muss sich finanziell lohnen! Denn, ehe Geld ausgegeben werden kann, muss es verdient sein. Besondere soziale oder ökologische Maßnahmen entsprechen forstwirtschaftlichen Leistungen, die ihren Wert besitzen und die es zu entgelten gilt. Waldbesitzer arbeiten täglich auf Tuchfühlung mit der Natur. Es kann nicht sein, dass das schlechte Gewissen einer zunehmend naturfern handelnden Gesellschaft auf dem Rücken der Waldbesitzer neutralisiert wird. Die Waldwirtschaft, vorrangig die naturgemäße Waldwirtschaft, muss von der Gesellschaft besser wertgeschätzt werden. So ist es die vornehmste Aufgabe, über diese seit mehr als hundert Jahren praktizierte Form der naturnahen Landnutzung zu informieren, zu überzeugen und sie dadurch wertschätzen zu lassen. Dass stets um die bessere Praxis gerungen werden wird, ist klar. Schließlich ist das ein erstklassiges Markenzeichen der ANW.

Besondere Herausforderungen stellen

sich heute in der Öffentlichkeitsarbeit, der Verbesserung des Wissens um die Überführung von Altersklassenwald in Dauerwald, im Stärkeklassenverfahren und der Haltung zu Gastbaumarten. Der finanzielle Ausgleich von naturnahen Leistungen und Nutzungsverzicht im Wald ist ebenso überfällig wie die Verbesserung der jagdlichen Situation auf großer Fläche.

Die breitgefächerte Erfahrung der ANW-Mitglieder ist kaum zu schlagen. Sie zu pflegen, zu erweitern und im Sinne der Naturgemäßen Waldwirtschaft umzusetzen, stellt eine zentrale Aufgabe dar. Gemeinschaftliches Arbeiten war und ist erfolgreich und wird es auch künftig sein!

Hessen

Neuer Vorstand der ANW-Landesgruppe Hessen

Am 10. Juni 2010 fand eine Mitgliederversammlung statt, bei der der Vorstand mit einem deutlichen Personalwechsel neu gewählt wurde. Als neue Vorsitzende wurde einstimmig *Dagmar Löffler* gewählt. Dagmar Löffler ist Revierleiterin im Hessischen Forstamt Wolfhagen bei Kassel und seit vielen Jahren schon im Vorstand aktiv, zuletzt als stellvertretende Vorsitzende. Des weiteren wurden ebenfalls einstimmig gewählt als stellvertretende Vorsitzende Christian von



Der Vorstand der ANW Hessen von links nach rechts: S. Boschen, J. Gröll, K. Gillmann, Chr. v. Bethmann, D. Ruis-Eckart, D. Löffler, P. Kotber, A. Möbs, B. Leichthammer und K. Aussem.

Bethmann und Stephan Boschen, als Schriftführer Joachim Gröll, als neuer Kassierer Anselm Möbs und als Beisitzer Bernd Leichthammer, Dirk Ruis-Eckardt, Klaus Gillmann, Peter Kother und Knut Aussem.

Außer dem aus Gründen der Arbeitsbelastung ausgeschiedenen bisherigen Vorsitzenden Harald Voll wurden auch zwei alt verdiente Vorstandsmitglieder mit Bedauern und großem Beifall verabschiedet. Zum einen *Martin Welt-ecke*, gewissermaßen ein „Urgestein“ der hessischen ANW, der von Anfang an sehr aktiv als Gründungsmitglied und langjähriges Vorstandsmitglied dabei gewesen ist. Zum anderen *Josef Tiefenbach*, der seit 1984 das unverzichtbare Amt des Kassierers und Geschäftsführers mit hoher Kompetenz und beispielhaftem Engagement erfüllt hat.

Der neue Vorstand ist sofort erheblich gefordert mit der Ausrichtung der diesjährigen Bundestagung in Schlangenbad im Rheingau-Taunus.

Im Anschluss an die Mitgliederversammlung fand eine forstliche Exkursion im Forstamt Schotten im Revier Mücke statt, nicht zum Vorzeigen von traumhaften Waldbildern, sondern zur Erörterung von Pflegeproblemen in den nunmehr 20jährigen Nachfolgebeständen der großen Sturmkatastrophe „Wiebke“.

Niedersachsen

Neue Probleme im Lichte alter Erfahrungen

von J.A. Hewicker

Ein bedeutendes Datum führte die ANW-Landesgruppe Niedersachsen

mal wieder nach Stauffenburg: der 75. Geburtstag von Dr. Hermann Wobst war Anlass für eine Fortbildungsveranstaltung am 29.4.2010. Mit dem Namen Stauffenburg verbindet man das beispielhafte Forstamt für naturgemäße Waldwirtschaft, das seit 1943 von Willy Wobst und nach Walter Unterberger ab 1966 von Dr. Hermann Wobst geleitet wurde. Dem Wald des sog. Landteiles, der ehemaligen Försterei Gittelde hat der langjährige Revierleiter Gerrit Zimmermann seinen Stempel aufgedrückt. Heute gehört dieser Teil zur Rfö. Stauffenburg des Forstamtes Seesen, die von Rolf Schulz geleitet wird. Die dort seit fast 70 Jahren betriebene Bewirtschaftung im naturgemäßen Sinne hat zu erstaunlichen Erfolgen geführt. Die zahlenmäßige Dokumentation der Nutzungen und der Vorratsveränderungen nach Höhe, Dimension und Qualität ist in den Betriebswerken und in der Fachliteratur veröffentlicht und liefert überzeugende Beweise für die positiven betriebswirtschaftlichen Wirkungen naturgemäßer Waldwirtschaft.

Die Veranstaltung hatte sich das Ziel gesetzt, neue Probleme im Lichte alter Erfahrungen zu betrachten. So wurden zunächst zwei Beispiele aus den zurückliegenden Jahrzehnten besichtigt. Vor ca. 30 Jahren waren großflächige Fichten-Reinbestände durch Sturmschäden so stark betroffen, dass nach Räumung des Restbestandes eine Neukultur nötig war. Vor allem das bereits hohe Alter des Fichten-Altbestandes ließ einen Voranbau unter seinem Schirm nicht mehr sinnvoll erscheinen. Dies war 1985 bei einer ANW-Tagung vorgeführt worden und hatte bei den damaligen Teilnehmern zu Erstaunen bis Unmut geführt. Da-

mals wurde eine gruppenweise Mischung von Fichte, Buche und Lärche gepflanzt, Gruppengröße 20 x 20 m. Auch Erle und Bergahorn wurden beteiligt. Als heutige Bewertung war festzustellen:

- Die Mischung war der entscheidende Schritt weg von den risikobelasteten Fichten-Reinbeständen

- Die Freifläche war für die Qualitätsentwicklung der Buche natürlich nicht optimal

- Die Größe der Mischungsgruppen war zu diskutieren. Arbeitstechnik, ökologische und erzieherische Belange sind zu beachten. Eine flächenweise Mischung hätte zwar arbeitstechnische Vorteile, die positiven Effekte der Mischung kämen dabei aber kaum zur Geltung

- Die Etablierung der Buche, die sich in der nächsten Generation durch Naturverjüngung verbreiten kann, ist als entscheidender Erfolg anzusehen, auch wenn diese erste Buchen-Generation qualitativ noch nicht ganz befriedigt.

In einem anderen Bereich mit großflächigen reinen Nadelholzbeständen hatten Sturmschäden auf labilen Kleinstandorten schon in mittlerem Alter Gelegenheit zu Laubholzvoranbau geboten. Bei Aufarbeitung der Windwürfe wurde ganz bewusst auf jede Begradigung verzichtet. Die standörtlich labilen Bereiche (Quellhorizonte) wurden mit Weißtanne und Roterle ausgepflanzt, stabilere Teile mit Buche, Bergahorn und Stieleiche. 1976 wurden außerdem Zäune gebaut, in denen sich Naturverjüngung von Fichte, Douglasie, Lärche, Birke und Eberesche einfand. Neu entstehende Löcher (Sturm, Schneebruch) wurden immer wieder mit

Laubbäumen vorangebaut. Dieser haltende Widerstand war schonend für den produzierenden Vorrat und hatte eine gewisse Stabilisierung zur Folge. Innerhalb von 30 Jahren entstanden mehraltrige, strukturreiche und standortgerechte Mischwälder. Im Jahr 2007 führte der Orkan Kyrill zu flächigen Windwurfschäden. Es stellte sich heraus, dass trotz der Vorrats- und Strukturverluste mit dem bis zu 45-jährigen Nachwuchs weiter gewirtschaftet werden kann. Das stimmt mit der Erfahrung aus Baden-Württemberg überein, dass nach dem Orkan Lothar in ehemals mehrschichtigen Beständen nur geringe Kulturkosten nötig waren.

Die aktuellen Probleme im Forstamt Seesen wurden von Fritz Griese, dem für Waldbau zuständigen Dezernenten, sehr eindringlich dargestellt. In den vergangenen fünf Jahren sind rund 200.000 Efm, entsprechend 250.000 Vfm, Kalamitätsholz zwangsweise angefallen (Sturm und Borkenkäfer). Der Fichtenhiebsatz musste dadurch permanent überschritten werden, und ein planmäßiger Betriebsvollzug war nicht möglich. Eine weitere Folge besteht in einer spürbaren Vorratsminderung. Diese Entwicklung wird als Ansporn für einen raschen und energischen Waldumbau verstanden. Griese ging auch auf organisatorische Bedingungen ein und beklagte, dass u. a. durch die für den Einzelnen zunehmenden Flächengrößen und Verantwortungsbereiche die Arbeitskapazität kaum noch zur Verfügung steht, die für eine differenzierte waldbauliche Gestaltung als eigentliche forstliche Kernaufgabe notwendig ist. Dieser Zustand wird noch verschärft z.B. durch eine stetige Flut von „unproduktiven For-

malaufgaben“. Vorteile durch Verwaltungsvereinfachungen werden durch Verkomplizierung an anderen Stellen wieder neutralisiert.

Auf einem sehr gut nährstoffversorgten Standort hatte der Borkenkäfer 2009 auf 1,0 ha zum Ausfall von 70-jähriger Fichte geführt. Die sofort veranlasste Neukultur mit Traubeneiche und Elsbeere und am Rand mit Feldulme, Spitzahorn, Kirsche und Wildobst war eine überzeugende Reaktion. Die Mischbaumarten sollen sowohl der Wertholzerzeugung als auch der Samenverbreitung dienen. Einen solchen flächigen Schaden zur Einbringung von Lichtbaumarten zu nutzen, wurde allgemein begrüßt. Kritisch angemerkt wurde die Begradigung des Käferloches, die den Holzanfall unnötig erhöht und den Vorrat vermindert hat. Ein sehr energischer Waldumbau wurde im Pandelbachtal vorgeführt. Hier war 72-jährige Fichte durch Käfer und mehrere Windwürfe zu 30-40% geschädigt. Nach Abtrieb des Restbestandes - immerhin noch 60-70 % - zur Schaffung einer Freifläche wurde eine Eichenpflanzung angelegt, der zahlreiche andere Laubbäume und Sträucher beigemischt wurden. Hierbei spielten auch Gesichtspunkte des Naturschutzes eine Rolle: die Fläche ist als bachbegleitendes Sonderbiotop ausgewiesen, in dem der reine Fichtenbestand als Fehlbestockung gewertet werden muss. Es kam hinzu, dass der sehr gut versorgte Waldstandort für Laubwertholzproduktion prädestiniert ist und durch Fichte nicht annähernd ausgenutzt wird. Der Wunsch nach Waldumbau im Bachtal konnte nachvollzogen werden. Die Beseitigung der erst 72-jährigen Fichtenbestandesteile wurde aber überwiegend



Dr. Hermann Wobst

kritisch kommentiert. Das Aufgeben von solchen labilen Resten bedeutet Vorratsverlust, die Labilität pflanzt sich aber in den angrenzenden, nun freigestellten Fichtenbeständen fort. Der Weg zum naturnahen Mischwald ist langwierig. Jede Förstergeneration geht ihre Wegstrecke auf ihre eigene Weise und unter den Bedingungen ihrer Zeit. Der Erfahrungsaustausch über die Generationen hinweg ist dabei stets sehr wertvoll. Als Musterbeispiel in dieser Hinsicht ist die Institution „Stauffenburg“ zu nennen, in welcher Abgrenzung und Zuständigkeit auch immer. Unzählige Forstleute und Besucher aus aller Welt haben von den hiesigen Erfahrungen profitiert. Nicht zuletzt vermittelt durch die souveräne Kompetenz von Dr. Hermann Wobst; er stellte sie auch an diesem Tag wieder unter Beweis. Den Veranstaltern und allen Mitwirkenden gilt herzlicher Dank für diesen anregenden Tag. Stauffenburg ist immer eine Reise wert.

Sachsen-Anhalt

Einladung

„Waldbewirtschaftungsstrategie in dem Rotenhanschen Forstbetrieb Reuthen“ (Brandenburg)

am Freitag, den 1. Oktober 2010

10.00 Uhr Treffpunkt: Bohnsdorfer Weg 1; 03130 Reuthen (Felixsee). Waldbauexkursion unter Führung von Sebastian Freiherr von Rotenhan in das Forstrevier Reuthen. Folgende Schwerpunkte sind mit dem Revierleiter, Herrn Hartig, abgestimmt: 1.) Vorstellung der standörtlichen Verhältnisse und der Bestockung des Revieres Reuthen

2.) Betriebliche Nutzungsstrategie in der Kiefer über alle Altersklassen

3.) Bejagungsstrategie

4.) Entwicklung der Verjüngung in Kiefernreinbeständen bei deutlich reduzierten Schalenwildbeständen - 10 Jahre nach Erwerb

5.) Ergänzungspflanzungen der Naturverjüngung mit Douglasie; Verpflegung aus dem Rucksack, bitte wetterfeste Kleidung. Die Exkursionspunkte werden zu Fuß aufgesucht. Aus organisatorischen Gründen (Bildung von Fahrgemeinschaften) bitte ich um Anmeldung zur Exkursion bis zum 20. 08. 2010 bei der Geschäftsstelle (info@anw-sachsen-anhalt.de, mobil 0163 373 575 0, Fax 0531-373579 oder per Post an ANW Sachsen-Anhalt, Forsthaus Kenzendorf, 39638 Gardelegen.

Neue Internetadresse:

www.anw-sachsen-anhalt.de

Schweiz

Die ANW existiert unter diesem Namen nicht mehr!

Der Name ANW-Schweiz ist Geschichte. Die Mitgliederversammlung der ANW vom Freitag, 26. März 2010 ist dem Vorschlag des Vorstandes gefolgt und hat den Verein in *ProSilva Schweiz* umbenannt. Den Impuls dazu gaben die welschen Mitglieder. Sie haben nachvollziehbar moniert, der französische Name „Communauté suisse pour une gestion forestière naturelle (GFN Suisse)“ habe sich in der Romandie nie eingebürgert. Der Vorschlag lautete auf ProSilvaSuisse. Die ProSilvaItalia schreibt in ihrer Homepage schon lange ProSilvaSvizzera. Auf Englisch heißt es ProSilvaSchweiz und der europäische Dachverband heißt Pro Silva Europa. Es war nur logisch und konsequent gleichzeitig den deutschen Vereinsnamen ANW analog in ProSilvaSchweiz umzubenennen. Die Homepage lautet neu www.prosilva.ch.

Der Kürzel ANW war warm klingend und ist heute in der Fachwelt ein stehender Begriff. Wir nahmen deshalb mit einem weinenden und einem lachenden Auge Abschied von diesem Namen. In zehn Jahren spricht niemand mehr davon. Es existiert neben der ProSilvaSchweiz die Stiftung ProSilva Helvetica, welche über etliche Plenterwaldversuchsflächen verfügt. Es besteht keine Verbindung zwischen dieser Stiftung und dem Verein ProSilvaSchweiz.

Baden-Württemberg

Dannecker-Ehrenmedaille für Baron Brice de Turckheim

Die ANW-Landesgruppe Baden-Württemberg pflegt Exkursionen als zentralen Bestandteil zur Fortbildung und Erweiterung des (nicht nur) forstlichen Horizonts. In diesem Jahr führte die Exkursion in das Biosphärengebiet „Vosges du Nord-Pfälzerwald“ zum Erfahrungsaustausch mit französischen Waldbautrainern und

Forstleuten über die Bewirtschaftung von Eichenmischwäldern.

Im Rahmen dieser Jahresexkursion bekam Baron Brice de Turckheim die Dr.-Karl-Dannecker-Ehrenmedaille der ANW Baden-Württemberg verliehen. Mit der Dannecker-Ehrenmedaille werden Verdienste um die Verbreitung des Gedankenguts der naturgemäßen Waldwirtschaft gewürdigt.

Jean-Philippe Schütz, der derzeitige Präsident von pro-silva, hat aus diesem Anlass eine Würdigung von Brice de Turckheim verfasst, die nachfolgend abgedruckt ist.

Würdigung zur Überreichung der Dannecker-Medaille an Baron Brice de Turckheim am 16. April 2010

Brice de Turckheim gehört zu jenen seltensten integrierenden Forstpersönlichkeiten mit weitblickender Sichtweise und großer Ausstrahlung, was maßgeblich zur Verbreitung der naturnahen integralen Denkweise bei der

Waldbewirtschaftung beigetragen hat und zwar über soziale, politische und sprachliche Grenzen hinaus, und dies verbunden mit einer bemerkenswerten menschlichen Ehrfurcht und erstaunlichem gesundem Menschenverstand.

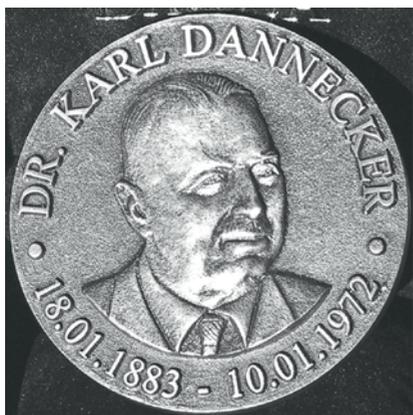


v. l.: Baron Brice de Turckheim und F. J. Risse (Landesvorsitzender)

Sein Werdegang ist zweifelsohne eng gekoppelt mit diesen ungewöhnlichen Eigenschaften, wenn nicht allein bestimmend. Er stammt aus einer altehrwürdigen Elsässer Familie, erzogen in hoher Ehrfurcht für alteingessene Werte wie Verantwortungsbewusstsein und für Zivilcourage. Die Familie hat in der Vergangenheit viele hochverdiente treue institutionelle Diener hervorgebracht und tut dies auch noch heute. Ein Urahn war z.B. zur Zeit der Revolution Bürgermeister von Strassburg. Brice Großeltern haben ihre drei Söhne in den letzten zwei Weltkriegen verloren, zwei unter deutscher Uniform während des ersten Weltkrieges und den dritten Sohn als französischen Offizier im zweiten Weltkrieg. Ein zu großer Tribut und ein denkwürdiges Schicksal.

Brice wurde während des letzten Krieges als jugendlicher Bursche, nachdem sein Vater gefallen war und das Elsass besetzt wurde, von seiner Mutter und Großmutter ins Internat in die Schweiz geschickt. Später absolvierte er sein Studium der Landwirtschaft an der ETH-Zürich, wobei er fast soviel Zeit an der Forstabteilung der ETH verbrachte wie an seiner eigenen Fakultät. So beginnen Wanderjahre über die Sprach- und Landesgrenzen hinweg, was ihm bis heute erlaubt, eine wichtige Brückenfunktion zwischen den europäischen Kulturen auszuüben. In diese Zeit fällt die ihn völlig begeisterte Entdeckung der Waldbaulehre von Hans Leibundgut und des schweizerischen naturnahen Waldbaus. An der ETH besucht er als Freifach die Vorlesung von Leibundgut und nimmt teil an allen Waldbauexkursionen, was seine Einstellung zur Wald-

behandlung bis heute zutiefst prägt. Die berufliche Laufbahn von Brice de Turckheim beginnt zuerst bei der Bewirtschaftung des landwirtschaftlichen Familiengutes in Truttenhausen bzw. für eine Papierholzeinkaufszentrale. Dann im Cabinet de Grandcour übernimmt er als frei erwerbender Forstexperte die fachliche Betreuung unterschiedlich großer Waldbesitze in verschiedenen Regionen Frankreichs. In dieser Funktion versucht er in unermüdlicher Arbeit, das Gelehrte mit großer waldbaulicher Gabe umzusetzen. Bei Brice de Turckheim ist die Anzeichnung das Zentrale, der vollkommenste Akt der Waldbaukunst. Er übt sie heute noch aus - mit Hochgenuss. Gleichwohl hat er verstanden, dass Waldbau keine Kunst für sich allein ist, sondern dass die Eigentümer überzeugt - ja mitgerissen werden müssen. Das heißt also auch, dass die Eigentümerinteressen zentral sind und der Waldbau multifunktionell. Zum Waldbau gehört also auch die Gabe des Überzeugens insbesondere durch das Beispiel. Mein erster Kontakt mit Brice de Turckheim stammt aus dieser Zeit und aus diesem Kontext. Ende der 60er Jahre, als ich das Forstamt Couvet im Kanton Neuenburg leitete, bekannt für die Plenterung und die Kontrollmethode von Henry Biolley, telefonierte mit mir einmal ein Unbekannter mit dem Wunsch, die Plenterung näher anzusehen. Dies war nicht so unüblich, da Couvet das Ziel zahlreicher Exkursionen war. Brice de Turckheim, das war er, ließ mich sofort wissen, dass er eigentlich nicht an einer Exkursion interessiert war, sondern mit einem Waldeigentümer aus Südfrankreich, einem Industriellen, die Realisierung



dieser schweizerischen Plenterung zuerst sehen und einer ganztägigen Anzeichnung beiwohnen möchte, bevor er die Methode selbst anwenden würde. So haben wir einen ganzen Tag im Wald mit spannenden Diskussionen um die Eigenschaften der Plenterung verbracht. Vorletztes Jahr war es mir dann vergönnt, im Forstbetrieb eben dieses Waldbesitzers in der wunderbaren Region des Tarns gemeinsam mit Brice eine Anzeichnung vorzunehmen. Und somit schloss sich unser Kreis perfekt.

Die Gründung von ProSilva Europa in Robanov Kot, Slowenien, im Jahr 1989 bringt Brice de Turckheim in die vorderste Front. Er wird verdienterweise der erste Präsident, er ist heute immer noch im Vorstand. In der gleichen Zeit

wird er dann entscheidend aktiv für die Gründung einer ProSilva-Gruppe in Frankreich, die er lange Zeit selbst präsierte. Brice de Turckheim wird nicht nur in seinem Land sondern auch auf europäischer Ebene einer der aktivsten Verfechter des ProSilva-Gedankenguts. Er macht dies immer konsequent, in unermüdlicher Arbeit mit Wort und Tat. Brice ist ein begnadeter Debattierer, im Grunde mit viel Konsensbereitschaft und somit versucht er immer, die Probleme in der Diskussion zu lösen, lässt jedoch beim Wesentlichen nie nach. Seine klaren Stellungnahmen sind im eigenen Land von den Gegnern gefürchtet, bringen ihm aber auch Anerkennung und Würde, wie die Überreichung der Ehrenlegion oder die Aufnahme in die Landwirtschaftsakademie dies beweisen. Seine positive Ausstrahlung, seine gewinnende Art mit allen von gleich zu gleich zu verkehren machen ihn zweifelsohne zur prominentesten Persönlichkeit unserer Bewegung. Darüber hinaus ist seine herzliche Gastfreundschaft legendär. Brice de Turckheim verdient in außerordentlichem Maße die ihm heute überreichte Anerkennung.

Jean-Philippe Schütz
Präsident ProSilva Europa

Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft ANW - Bücherdienst

ANW-Bundesgeschäftsstelle · Poststraße 7 · 57392 Schmallenberg
Tel. 0 2962/80 26 26 · Fax 029 62/80 26 27
e-mail: info@anw-deutschland.de · www.anw-deutschland.de

Bücherliste Stand Januar 2008

Ammon, Das Plenterprinzip in der Waldwirtschaft		€ 24,00
Bier, Der Wald in Sauen		€ 4,10
Bode/Emmert, Jagdwende		€ 12,30
Dr. A. Milnik, Biografie Alfred Möller		€ 8,00
Ebert, Die Behandlung von häufig vorkommenden Baumarten		€ 10,20
Ebert, Die Behandlung von nicht häufig vorkommenden Baumarten		€ 9,80
Ebert, Die Behandlung seltener Baumarten		€ 10,20
Ebert, Die Plenterung		€ 10,20
Eck, Der Schrotschuss auf Rehwild		€ 7,70
Gayer, Der gemischte Wald		€ 7,70
H. Halla, Waldgänge		€ 29,90
Hatzfeld, Ökologische Waldwirtschaft		€ 14,80
Höher, Von der Heide zum Dauerwald		€ 12,80
J.-P. Schütz, Der Plenterwald		€ 39,95
M.-S. Duchiron, Strukturierte Mischwälder		€ 44,95
Mülder, Helft unsere Buchenwälder retten		€ 10,00
Mülder, Individuen - oder auch Gruppenauswahl?		€ 8,20
Nat. f. Gesellschaft Schaffhausen, Naturgemäße Waldwirtschaft		€ 11,25
Rebel, Waldbauliches aus Bayern		€ 15,90
Reininger, Das Plenterprinzip (Neuerscheinung)		€ 25,50
Rheinaubund Schweiz, Was ist naturnahe Waldwirtschaft		€ 4,10
Thomasius, Geschichte, Theorie und Praxis des Dauerwaldes		€ 4,10
Thomasius, Leben und Werk von Prof. Dr. Ing. Anton Heger		€ 6,00
v. Arnswaldt, Wertkontrolle		€ 13,30
v. Gadow, Natur und Waldwirtschaft		€ 10,20
Schriften zur Blanckmeister-Ehrung 1998		€ 9,90

Preise zuzüglich Porto und Verpackung.

Wir möchten das Angebot erweitern und bitten Sie, uns auf interessante Bücher und Schriften hinzuweisen.

Name	Vorname	Telefon
Straße	PLZ	Wohnort
E-Mail		
Datum		Unterschrift

IMPRESSUM

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW)
Bundesverband
1. Vorsitzender: Hans von der Goltz Tel. 0 29 72 / 97 02 14
In der Dormecke 30 pr. 0 29 72 / 63 38
57392 Schmallenberg Fax 0 29 72 / 97 40 54
hvdGoltz@freenet.de Mobil 01 71 / 5 87 16 21
2. Vorsitzender: Andreas Mylius Tel. 0 43 63 / 90 21 - 0
Eutiner Straße 54 Fax 0 43 63 / 90 21 - 29
23738 Lensahn Andreas.Mylius@t-online.de

Bundesgeschäftsstelle

ANW-Bundesgeschäftsstelle:
Bundesgeschäftsführer: Franz Rosenkranz Tel. 0 29 62 / 80 26 26
Holz- und Touristikzentrum Fax 0 29 62 / 80 26 27
Poststraße 7 Mobil 01 60 / 9 20 11 387
57392 Schmallenberg anwdeutschland@aol.com
info@anw-deutschland.de
Dauerwald- Dr. Jochen Stahl-Streit Tel. 0 60 33 / 91 48 85
Schriftleitung: Am Zipfen 16a Fax 0 60 33 / 91 48 87
35510 Butzbach stahl-streit@gmx.de
Druck: Druckerei Mandler Tel. 0 60 33 / 54 21
35510 Butzbach/Nieder-Weisel
Satzherstellung: Druckservice Nicolai nicolai.heinz@t-online.de
Auflage: 3570 Stück
Erscheinungsweise: zweimal jährlich
Papier: ohne Chlorbleiche

Adressen der Landesgruppen

Landesgruppe Geschäftsstelle	Vorsitzender	Adresse/e-mail	Telefon/Fax
Baden- Württemberg	Vorsitzender Franz-Josef Risse	Nelkenstraße 32 72116 Mössingen franz-josef.risse@rpt.bwl.de	p. 07473/924264 d. 07071/602331 Fax 07071/602602
	Geschäftsführer Gert Zimmer	Donauschwabenweg 5 72108 Rottenburg gert.zimmer@rpt.bwl.de	Tel. 07071/602298 Fax 07071/602602
Bayern	Vorsitzender Prof. Dr. Manfred Schölich manfred.schoelch@hswt	anw.schoelch@gmx.de u_teufel@landsberg.de	p. 08161/232604 d. 08161/713693 mob.0170/7771136
	Geschäftsführer Ulrich Teufel		p. 08191/3055940 mob.0162/2585761
Brandenburg	Vorsitzender Dietrich Mehl	16247 Friedrichswalde Dorfstraße 43 dietrich.mehl@web.de	p. 033367/70129 d. 0172/3144205
	Geschäftsführer Christian Göhler	15913 Neu Zauche Forsthaus Caminchen geschaeftsstelle@anw-brandenburg.de	Tel. 035475/80889 Fax 035475/804977
Hessen	Vorsitzende Dagmar Löffler	Wilhelmsthal 5 34379 Calden dagmar.loeffler@forst.hessen.de	Tel. 05674/5311
	Schatzmeister Anselm Möbs	Wetteraustraße 7 61197 Florstadt-Stammheim Anselm.Moebis@forst.hessen.de	p. 06035/967273
Mecklenburg- Vorpommern	Vorsitzender Dirk Perner	Thurow 33b 17237 Carpin Dirk_Perner@t-online.de	Tel. 039821/41723
	Geschäftsführer Gerd Klötzer	Schabernack 2 b 18528 Sehlen	Tel. 03838/255815
Niedersachsen	Vorsitzender Edmund Haldenwang	Ootmarsumer Weg 110 48527 Nordhorn edmund.haldenwang@lwk-niedersachsen.de	Tel. 05921/71050 Fax 05921/710518
	Geschäftsführer Heinrich Clemens	Wolfenbütteler Straße 9 38315 Schladen Heinrich.Clemens@nfa-liebenbg.niedersachsen.de	Tel. 05335/808883 Fax 05335/905371
Nordrhein- Westfalen	Vorsitzender Uwe Schoelmerich	Fierzheimer Allee 15 53125 Bonn briefkasten@anw-nrw.de	Tel. 0228/919210 Fax 0228/9192185
	Geschäftsführer Johannes Odrost johannes.odrost@mail.aachen.de	Düsbergweg 1 52076 Aachen	p. 0170/6319148 d. 0241/62279 Fax 0241/1896916

Landesgruppe	Vorsitzender Geschäftsstelle	Adresse/e-mail	Telefon/Fax
Rheinland- Pfalz	Vorsitzender Peter Wohlleben	Forsthaus 53520 Hüttel foerster@peter-wohlleben.de	Tel. 02694/930200 Fax 02694/1256 mob.0171/5265706
	Geschäftsführer Reinhard Zens	Forsthaus Hönningen 57581 Katzwinkel/Sieg anw@anw-rlp.de	Tel. 02742/95020 Fax 02742/95025
Saarland	Vorsitzender Dr. Hubertus Lehnhausen	Von der Heydt 15 66115 Saarbrücken h.lehnhausen@sfl.saarland.de	p. 0681/7300779 d. 0681/9712161 Fax 0681/9712150
	Geschäftsstelle Erich Fritz	Im Ehrmannswäldchen 16 66459 Kirkel Die.Fritzens@t-online.de	p. 06849/8327 d. 0681/9712823 Fax 0681/9712850
Sachsen	Vorsitzender Stephan Schusser	Sonneneck 5 08309 Eibenstock Stephan.Schusser@smul.sachsen.de	p. 037752/3685 d. 037752/552921 Fax 037752/61734
	Geschäftsführer Roberto Böhme	Böhmische Straße 50 09487 Schlettau/Erzgebirge	Tel. 03733/64765 Fax 03733/60123
Sachsen- Anhalt	Vorsitzender Wolfhardt Paul	Gartenstraße 6b 06507 Bad Suderode w.paul@lfb.mlu.sachsen-anhalt.de	p. 039485-63664 d. 039485-97200
	Geschäftsführerin Ehregard Dümper- von Alvensleben	Forsthaus Kenzendorf 39638 Gardelegen edva@kenzendorf.de	d. 0531/373575 mob.0163/3735750
Schleswig- Holstein	Vorsitzender Andreas Mylius	Eutiner Straße 54 23738 Lensahn Andreas.Mylus@t-online.de	Tel. 04363/9021-0 Fax 04363/9021-29
	Geschäftsführer Hartwig Radszuweit	Försterweg 15 22889 Tangstedt Hartwig.Radszuweit@forst-sh.de	Tel. 04109/250117 Fax 04109/250119
Thüringen	Vorsitzender Hubertus Schroeter	Alte Poststraße 7 98553 Erlau Schroeter.Hubertus@forst.thueringen.de	p. 036841/48267 d. 036843/724-0 Fax 036843/72424
	Geschäftsführer Jörg Willner	Auf dem Tonberg 5 99974 Mühlhausen J. Willner@gmx.de	p. 03601/440924 d. 03601/452266 Fax 03601/452270
Schweiz	Vorsitzender Martin Winkler	Aegeristraße 56 CH-6300 Zug	(CH) +41 728 3525
	Geschäftsführer Richard Stocker	Zopf 27 CH-5708 Birrwil richard.stocker@waldwesen.ch	(CH) +41 62772 1556 Fax +41 62772 1557
Österreich	Vorsitzender DI Dr. Georg Frank	Hauptstraße 7 A-1180 Wien georg.frank@bfw.gv.at	(A) +43 187838-2208 Fax +43 187838-2250
	Geschäftsführer DI Günther Flaschberger	Milesistraße 10 A-9560 Feldkirchen guenther.flaschberger@ktn.gv.at	(A) +43 50-536-67224 Fax +43 50-536-67200